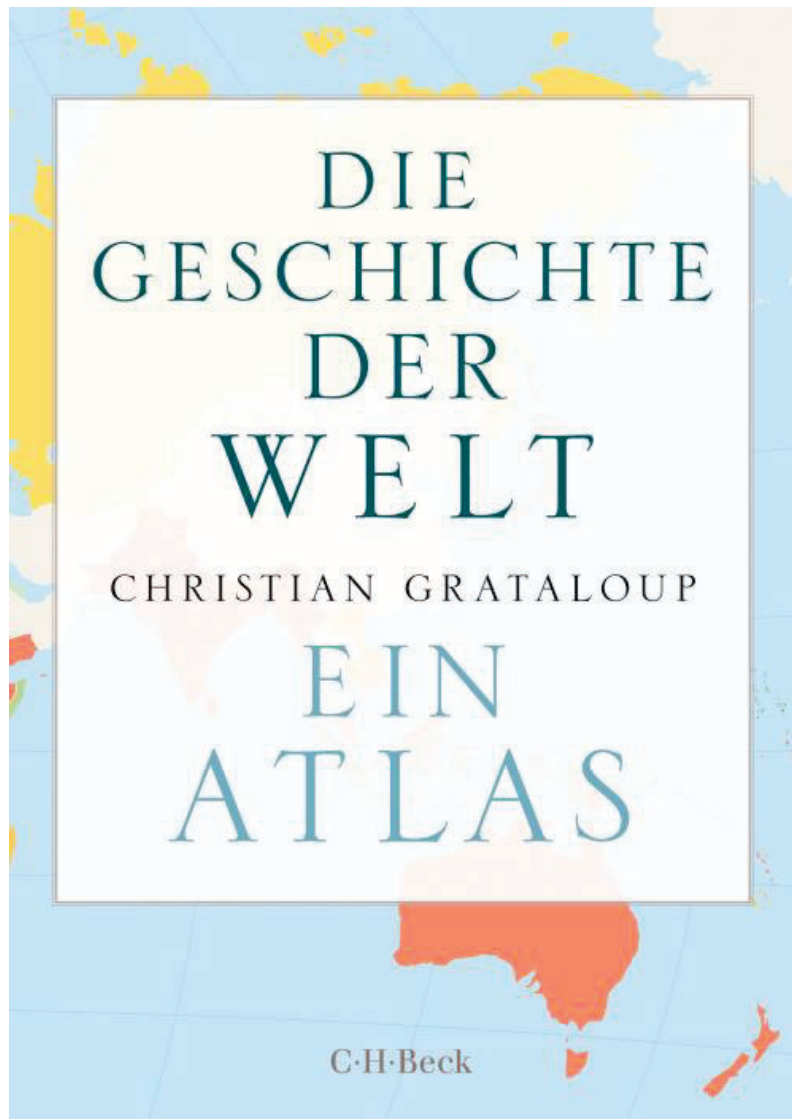


Unverkäufliche Leseprobe



Christian Grataloup
Die Geschichte der Welt
Ein Atlas

2026. 640 S., durchgehend bebildert
ISBN 978-3-406-83761-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/38830594>

1 Eine einzige Menschheit	—	13
2 Weitgehend autonome Zivilisationen	—	25
3 Vernetzungen der Alten Welt	vom Neolithikum bis zum 15. Jahrhundert	— 35
4 Gesellschaften der Alten Welt	bis zum 7. Jahrhundert	— 61
5 Gesellschaften der Alten Welt	7. bis 15. Jahrhundert	— 105
6 Die Welt im 15. Jahrhundert	—	223
7 Die Europäisierung der Welt	16. bis 18. Jahrhundert	— 243
8 Europa	16. bis 18. Jahrhundert	— 287
9 Die europäisch dominierte Welt	vom Ende des 18. Jahrhunderts bis 1914	— 335
10 Die nicht-europäischen Mächte	Ende 18. bis 19. Jahrhundert	— 371
11 Europa	1789–1914	— 395
12 Die Weltherrschaft des Westens	1914–1989	— 437
13 Die Welt seit 1989	—	563

CHRISTIAN GRATALOUP

Die Geschichte
der **WELT**
Ein **ATLAS**

Mit einer Einführung von Patrick Boucheron

Aus dem Französischen übersetzt von
Martin Bayer, Katja Hald, Anja Lerz,
Reiner Pfeleiderer und Albrecht Schreiber

C.H.BECK

Den Raum erzählen

Von Patrick Boucheron

Sind Sie bereit für ein kleines Experiment? Bestimmt erinnern Sie sich noch an das Haus Ihrer Kindheit: an seine Farben, seine Bauweise und sogar an seine Gerüche. Bittet man Sie, davon zu erzählen, tauchen aus Ihrem Gedächtnis unzählige wertvolle kleine Details auf und fügen sich, je länger Sie darüber sprechen, zu einem klaren, präzisen Bild zusammen. Würde man jedoch von Ihnen verlangen, einen Plan zu zeichnen, wären Sie sich schon nicht mehr so sicher. Die schönen, scheinbar ungetrübten Erinnerungen würden verblassen und die Umrisse, die Sie beim Erzählen noch so klar vor Augen hatten, verschwimmen. Ein Phänomen, mit dem sich auch die meisten professionellen Historiker immer wieder konfrontiert sehen. Solange wir etwas in Worten beschreiben, glauben wir, es sehr genau zu kennen. Werden wir jedoch aufgefordert, eine Karte davon zu erstellen, bemerken wir, wie viel wir im Grunde gar nicht wissen. Manche Geschichtsforscher lassen sich dadurch kaum beirren, viele geben sich aber auch geschlagen. Der in einer kartografischen Darstellung geforderten Eindeutigkeit entrinnt niemand. Wo ein Bericht vage bleiben kann, verlangt eine Karte nach konkreten Linien, daher bedeutet einen Sachverhalt zu zeichnen immer auch, klare Entscheidungen zu treffen.

In der Redaktion von *L'Histoire* machen wir diese Erfahrung seit über vierzig Jahren nahezu jeden Monat aufs Neue. Die 1978 gegründete Zeitschrift basiert auf der einfachen Idee, Historikern die Möglichkeit zu geben, die Ergebnisse ihrer Recherchen eigenständig zu veröffentlichen und so ihre Erkenntnisse einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Über Geschichte zu schreiben, heißt, Bilder heraufzubeschwören. Bei der Darstellung historischer Persönlichkeiten, Begebenheiten und Ereignisse oder auch einer Kette aus Ursachen und Folgen können wir uns auf die imaginäre Macht der Erzählung stützen. Aber wie können wir die Wirkung von Zeit auf Räume sichtbar machen? Wie gelingt es, ihr beständiges oder auch abruptes Wirken bildlich darzustellen, wenn dieses dem Regime von Entfernungen unterliegt?

Abbildungen, die dies leisten, werden als Geschichtskarten bezeichnet. Eine Geschichtskarte macht die Auswirkungen historischer Zeiträume auf bestimmte Regionen begreiflich, und um sie zu erstellen, sind sowohl Präzision als auch Kreativität gefragt. Historiker können hier von den Möglichkeiten der Kartografie profitieren, unterliegen gleichzeitig aber auch deren Vorgaben und sind gezwungen, ihre Hypothesen eindeutig zu lokalisieren und Entfernungen, Maßstäbe und Richtungen festzulegen. Die Geografie zwingt die Geschichtsschreibung zur Genauigkeit, und eine Karte gibt uns spannende Einblicke, wie viel oder wenig wir über unsere Vergangenheit tatsächlich wissen. Um nur eine einzige der in diesem Buch abgebildeten

«Über Geschichte zu schreiben, heißt, Bilder heraufzubeschwören.»

Geschichtskarten zu erstellen, vom Reich Karls des Großen, von der Ausbreitung des Islam im Indischen Ozean oder vom Völkermord an den Armeniern, waren ein enormes Fachwissen sowie viel Geduld und Recherchen nötig. In jeder einzelnen Karte steckt eine ganze Bibliothek – die Bibliothek jenes Experten, aus dessen geballtem Wissen die unermüdlichen Redaktionsmitglieder von *L'Histoire* eine Karte und damit eine Art Konzentrat seiner Erkenntnisse erstellt haben.

Als er *Die Geschichte der Welt*, die Sie hier in Händen halten, zusammenstellte, konnte Christian Grataloup, der enthusiastische Architekt dieses Kollektivwerks, aus einer reichen Quelle an Expertenwissen schöpfen. Indem er die Karten hervorgeholt, überarbeitet, aktualisiert, neu gezeichnet und mit Hilfe anderer Karten ergänzt hat, sie aber vor allem zu einer umfassenden erzählenden Darstellung von Raum von beeindruckendem chronologischem und thematischem Umfang zusammengefügt hat, hat Christian Grataloup den Traum von einer geografischen Weltgeschichte verwirklicht – von einem in Karten erzählten Bericht über den Zustand der Welt im Lauf der Geschichte.

Denn um nichts Geringeres geht es hier: um die Geschichte der ganzen Welt. Um eine umfassende, weitreichende Geschichte in Karten, der es scheinbar mühelos gelingt, lange Zeiträume und riesige Flächen zu umspannen, angefangen bei der Ausbreitung des *Homo sapiens* bis hin zu den aktuellen Auswirkungen des Klimawandels. Dennoch haben wir es hier nicht mit einem dieser ehrgeizigen Atlanten zu tun, die für sich beanspruchen, einen lückenlosen Rundumschlag zur Tektonik der Zivilisation zu liefern. Vielmehr geht es um eine Form der Darstellung von Geschichte, die das Augenmerk auf Unebenheiten in der Landschaft richtet, auf die Zweifel der Menschheit, auf jene Momente, in denen der Lauf der Zeit ins Stocken gerät. Die Geschichte wirft hier nur Streiflichter auf die bis in die Urzeit zurückreichenden Entwicklungen auf der Weltkarte und erhellt dabei, ob es sich nun um die Perserkriege, die Feldzüge Ludwigs XIV. oder die Schlacht an der Marne handelt, oft ihre Schlachtfelder, auf denen von einem Tag auf den anderen, manchmal auch von einer Stunde auf die andere, das Unglück der Menschheit besiegelt wird.

Aber ob es nun um die erzählende Darstellung von Raum geht oder um historische Momentaufnahmen, auf einer Karte ist alles eine Frage des Maßstabs, der Orientierung und der Projektion. Dieser Geschichtsatlas darf sich mit Fug und Recht Weltatlas nennen, denn er versucht der Diversität der Regionen und der Unvorhersehbarkeit ihrer jeweiligen Zukunft gerecht zu werden, anstatt nur brav deren Verwestlichung zu skandieren. Manche werfen den aktuellen Entwicklungen in der Geschichtsschreibung, oder um genau zu sein: den Auswirkungen der weltweiten Veränderungen in den Sozialwissenschaften auf die historische Disziplin, noch immer vor, sie würden uns durch das Zerhacken des historischen Zeitstrahls unserer Sicherheiten berauben. Beim Durchblättern dieses Atlas stellt man jedoch schnell fest, wie unbegründet dieser Vorwurf ist. Denn wenngleich Geschichte hier nur scheibchenweise präsentiert wird, bleibt nichts im Verborgenen. Vielmehr erweitert und vervollständigt diese Form der Darstellung unsere Wahrnehmung der Menschheitsgeschichte, indem sie uns – anhand der Seefahrer auf dem Pazifik, der Handelsplätze der Alten Welt, der Geburtsstunde des Buddhismus oder des Arabischen Frühlings im Jahr 2011, um nur ein paar Beispiele zu nennen – zahlreiche neue Perspektiven auf die Welt eröffnet, ohne dabei die klassischen Fragen unserer Nationalgeschichte oder der europäischen Geschichte außer Acht zu lassen.

Dies gilt auch für den Einsatz kartografischer Methoden, die mit dem Maßstab (wie beispielsweise auf den Karten des antiken Griechenlands oder Indiens im 14. Jahrhundert) oder der Projektion (durch eine leichte Verschiebung erscheint das Reich der Merowinger kompakter und das Karls V. größer oder das Inkareich wird um 90 Grad gedreht, weil es sich so besser erklären lässt) spielen. Diese diskreten Veränderungen sollen uns jedoch nicht täuschen, sondern unsere Wahrnehmung geringfügig korrigieren, ohne dabei unnötig zu provozieren. «Geschichte schreitet nicht voran», schreibt Paul Veyne, «sie dehnt sich aus; was bedeutet, dass sie das eroberte Terrain nicht hinter sich lässt.» Dem Vergnügen, das die Leser der *Geschichte der Welt* erwartet, tut dies keinen Abbruch, im Gegenteil. Sie können die «Ausdehnung» der Geschichte in Augenschein nehmen, ohne dass deren alte Fragestellungen dabei an Schärfe verlieren. Tatsächlich markiert die Veröffentlichung dieses Buchs einen sehr viel versöhnlicheren Moment in der Geschichte der Historiografie, als es unter der verzerrenden Lupe des öffentlichen Diskurses vielleicht scheinen mag – denn hier werden ein Gesamtüberblick und eine allgemeine Geschichte wieder möglich.

Ein Atlas ist immer auch eine Einladung zu reisen, und dieser hier macht uns die Reise, indem er den bedeutenden Sehenswürdigkeiten treu bleibt und dennoch viele Überraschungen bereithält, sehr angenehm. Neben dem, was wir von einem Atlas erwarten, stoßen wir immer wieder auch auf Unerwartetes. Wir finden uns wieder, entdecken mit Freude Altbekanntes, lernen jedoch auch viel Neues, Dinge von denen wir wussten, dass wir sie nicht wussten, und manchmal auch Dinge, von denen wir nicht einmal wussten, dass wir sie nicht wussten. Eine solche Reise macht man am besten mit leichtem Gepäck, weshalb wir vor allem bemüht waren, einen gut zu handhabenden Gebrauchsgegenstand zu gestalten, der den mythologischen Namen, den man ihm gegeben hat, Lügen straft. Dieser Atlas soll kein Titan sein, der dazu verdammt ist, das Gewicht der Welt in Form geografischer Karten auf den Schultern zu tragen. Im Gründungsjahr von *L'Histoire*, 1978, erschien der *Atlas historique*, der laut seinem Namensgeber Georges Duby eine «weltumfassende Geschichte der Zivilisationen» vorlegte. Immer wieder neu aufgelegt, aktualisiert und verbessert begleitete dieser Atlas Generationen von Studenten und Lesern. Der *Auctor*, nach seiner etymologischen Bedeutung im Mittelalter «jener, der die Welt vergrößert», schreibt nicht, um Altes zu ersetzen, sondern um die Wahrnehmung zu erweitern. In diesem Sinne bleibt mir an dieser Stelle nur noch, den großartigen Historiker und einstigen Urheber dieses Werks zu zitieren:

Die Geschichte geht weiter.

Die Herstellung eines Atlas

Von Christian Grataloup

Warum sollte man heutzutage noch einen neuen historischen Atlas herausbringen? Ein derart ambitioniertes Projekt hat seit über vierzig Jahren niemand mehr gewagt. Aber wir leben in einer Welt, in der die Bilder dem Text mehr und mehr den Rang ablaufen und Kartografie- und Zeichenprogramme grafische Meisterleistungen vollbringen. Daher wollten wir ein Buch machen, das so viele schöne und zugleich präzise und gut lesbare Karten enthält wie nur irgend möglich. Vor allem aber wollten wir einen Atlas zusammenstellen, der dem 21. Jahrhundert gerecht wird.

Wer heute ein «Welttheater», wie man Atlanten früher nannte, auf die Bühne bringen will, kommt nicht umhin, sich zu fragen, welchem Konzept dieses folgen soll. Vor gar nicht allzu langer Zeit genügte es noch, sich einfach am Lauf der Geschichte und damit der voranschreitenden Verwestlichung der «großen Zivilisationen» zu orientieren. Die Chronologie beherrschte die Geografie. Die kanonische Unterteilung in Epochen wurde nahezu bedenkenlos auch auf Regionen weit außerhalb des Mittelmeerraums angewandt, und man erfand kurzerhand ein «mittelalterliches Afrika» oder die «japanische Antike». Gesellschaften, die früher als «geschichtslos» bezeichnet wurden, ignorierte man weitgehend oder räumte ihnen bestenfalls erst kurz vor ihrer «Entdeckung» einen Platz auf der Weltbühne ein. Erst jetzt, wo die westliche Übermacht anfängt zu schrumpfen, ist die Wissenschaft auf die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Inuit oder die Verbreitung der Polynesier gestoßen, weshalb erst der zweite Teil des Atlas jene in den Vordergrund rückt, die heute in weiten Teilen der Welt an erster Stelle stehen.

Entscheidungen für eine geografische Darstellung der Geschichte

Die Emanzipation von den großen eurozentrischen Erzählungen bedeutet jedoch keine Befreiung von kartografischen und historischen Darstellungen. Weiße Flecken auf der Landkarte sind und bleiben bedrohlich, und Informationen über die Vergangenheit sind oft ungenau und lückenhaft. Die Kartografie fällt Entscheidungen, zieht Grenzen, verortet Dinge genau hier und nicht anderswo, weshalb Karten, häufiger als ein Text, als Bestandsaufnahme gelesen werden. Dabei müssen wir in Kauf nehmen, was Kartografen die Generalisierung nennen: eine verallgemeinerte Darstellung von nur punktuell bekanntem Raum, die nicht selten zu vollgestopften Karten mit ungenauen Informationen führt. Gleichwohl haben wir uns, als es darum ging, uns entweder in den Themen einzuschränken oder eine vereinfachte Darstellung in Kauf zu nehmen, für die Kartografie entschieden, auch wenn diese stark verallgemeinert.

«Die Weltgeschichte hat ihre Geografie und umgekehrt.»

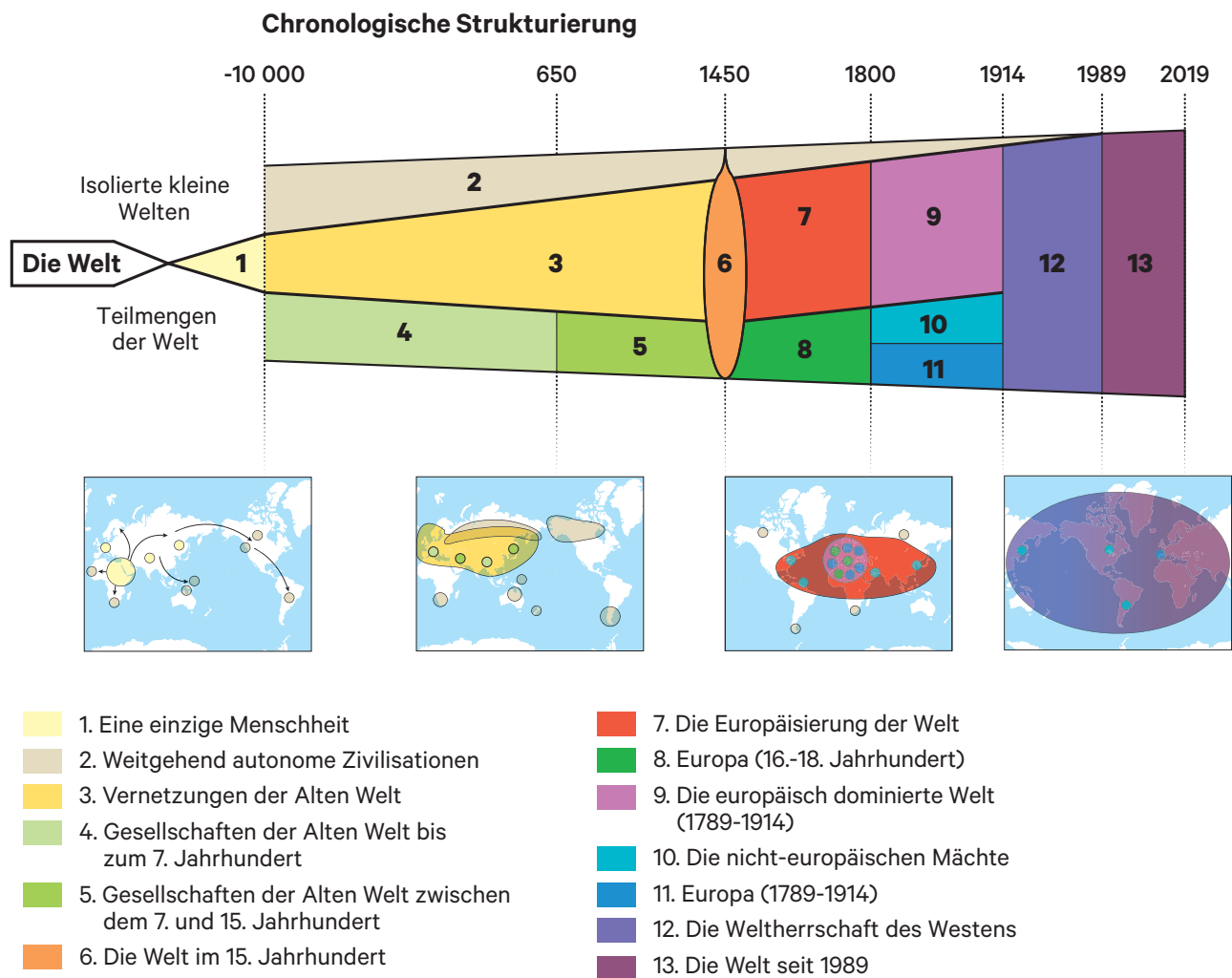
Die Ausmaße des Globus konfrontieren uns mit der Problematik der Planisphäre. Keine Projektion ist absolut zufriedenstellend, weshalb wir uns für die Vielfalt entschieden und jeweils der Technik den Vorzug gegeben haben, mit der den kartografischen Schwierigkeiten am besten beizukommen war. Für die Darstellung von Verbindungsnetzen haben wir Projektionen benutzt, die Entfernungen korrekt wiedergeben, für geopolitische Karten Projektionen, mit denen sich Flächen besser darstellen lassen. Eine weitere Frage war die Wahl des Ausschnitts unter Berücksichtigung des Kontextes. Um die Bedeutung der geografischen Situation für das historische Ereignis bestmöglich abzubilden, wurden Flächen kartiert, die über das eigentliche Objekt hinausreichen. So gibt es auch Ausschnitte, die Zwischenbereiche in den Mittelpunkt rücken. Geografische Angelpunkte sind, genau wie historische Übergangsphasen, mindestens ebenso wichtig wie das «Vollbild» oder die Blütezeiten einzelner Gesellschaften.

Ein historischer Atlas stellt einen insbesondere vor die Frage, was im Vorder- und was im Hintergrund stehen soll. Gibt man der zeitlichen Kontinuität den Vorzug oder der räumlichen Nähe? In einem Straßenatlas bewegt sich der Leser mit jeder umgeschlagenen Seite in Richtung Osten oder Westen, während er in einem historischen Atlas in der Regel durch die Jahre oder Jahrhunderte blättert. Hier steht am Anfang jedes Kapitels eine Karte, die global gesehen den größtmöglichen Radius der Interaktion abbildet. Vor dem 15. Jahrhundert waren dies die Achsen der Alten Welt (Gesellschaften mit Zugang zum Chinesischen Meer oder dem Mittelmeer), nach dem 15. Jahrhundert war es der gesamte Globus. Aber damit verschwinden lokale Gesellschaften, wie die europäischen Staaten, noch lange nicht aus dem Gesamtbild, im Gegenteil. Die Zusammenstellung von über 500 Karten ermöglichte uns, mehrere Atlanten in einem zu präsentieren. Wer auf der Suche nach einer kartografischen Geschichte Frankreichs oder Chinas ist, findet hier problemlos die vertrauten Darstellungen, kann sich aber auch gezielt auf die Spuren Jeanne d'Arcs begeben oder dem Langen Marsch folgen. Zu diesem Zweck finden sich auf jeder Doppelseite rechts oben Verweise auf weitere Karten, die neben der durch das Inhaltsverzeichnis vorgegebenen Lesart auch noch zahlreiche Alternativen anbieten.

Ein sowohl skalares als auch chronologisches Konzept

Trotz der zahlreichen möglichen Lesarten zwingt uns die Buchform durch ihre Seitenzählung die Entscheidung für eine bestimmte Abfolge gewissermaßen auf, weshalb die strukturierenden Kapitel durch ein Daumenregister vorgegeben werden. Inhaltlich wechseln die Kapitel zwischen Karten mit Momentaufnahmen von Gebieten mit maximaler Ausdehnung (ab dem

Schematisierter Plan des Atlas



15. Jahrhundert Weltkarten) – Kapitel 1, 3, 7, und 9 – und Karten, die Nahaufnahmen eines begrenzten gesellschaftlichen Gefüges abbilden – Kapitel 4, 5, 8, 10 und 11. Kapitel 2 soll als eine Art Basso continuo gewährleisten, dass auch die wenig vernetzten Gesellschaften nicht in Vergessenheit geraten. Die chronologische Struktur deckt sich nur teilweise mit der klassischen Periodisierung. So bildet Kapitel 6 eine Art Brennpunkt, der sowohl einen Bruch als auch den Übergang von einer geteilten in eine global vernetzte Welt darstellt. Das normalerweise eher als unbedeutend geltende 7. Jahrhundert (Übergang von Kapitel 4 zu Kapitel 5) markiert ebenfalls einen Bruch, da uns die Aufspaltung des Mitteleerraums bedeutender erschien als die traditionellen Zäsuren. Dass mit den Jahren 1914 und 1989 jeweils ein neues Kapitel beginnt, ist hingegen keine Überraschung. Der aufmerksame Leser bemerkt wahrscheinlich sofort, dass die Anordnung der Karten ihn nicht von Europa aus bis ans Ende der Welt führt, sondern die Hauptachse der Alten Welt in China ihren Anfang nimmt und in Europa endet. Natürlich ist auch die andere Richtung legitim, aber alte Gewohnheiten bremsen allzu oft die Vorstellungskraft. Lassen Sie sich also überraschen.

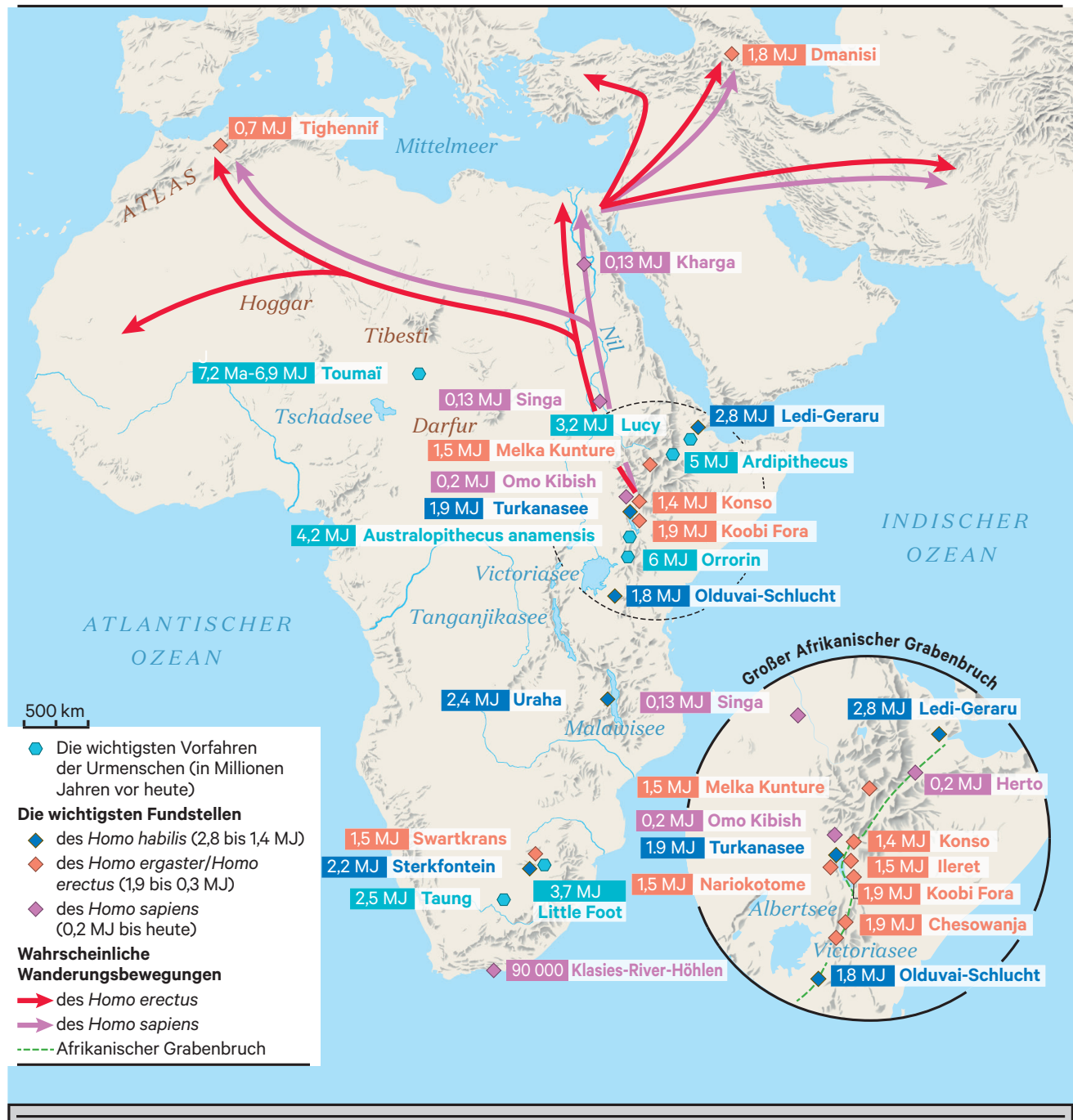
Obwohl sich das Schema des Atlas auch als Schaubild darstellen lässt, was zweifellos den Gewohnheiten des Kartografen geschuldet ist, entspricht es in erster Linie einer Zeittafel. Die Entwicklungsgeschichte der Welt bildet die zentrale Achse, entlang derer wir wie in einem Szenendrehbuch die Abbildungen einzelner Gesellschaften neu gruppiert haben.

Am Anfang steht die Ausbreitung des Menschen auf der gesamten Erde – die Verbreitung einer Art, die zu einer Vielzahl unterschiedlicher Gemeinschaften führt (1). Diese sind zunächst für lange Zeit voneinander getrennt (2), bis die ersten Völker damit beginnen, andere auf zerstörerische Weise zu absorbieren. Über das Chinesische Meer und das Mittelmeer werden die Verbindungen zwischen den Gesellschaften der Alten Welt immer enger (3), dennoch sind die Entfernungen noch so groß, dass sich auch weiterhin autonome Zivilisationen entwickeln (4 und 5). Nach den ersten Anstrengungen, engere Kontakte zu knüpfen (6), breitet sich sehr schnell ein Verbindungsnetz über die ganze Welt aus (7 und 8), und die kleinsten Zivilisationen beginnen, zu verschwinden (7). Mit der Industrialisierung beschleunigt sich dieser Prozess (9 und 12) und untergräbt dabei zunehmend die lokale Ebene (10 und 11). Der Atlas endet mit einer Karte aus dem Jahr 2019 (13). Fortsetzung folgt ...

1

Eine einzige Menschheit

Vom Australopithecus zum *Homo sapiens* (seit 7 Millionen Jahren)



Von den Hominiden zum Menschen

Die Hominiden, nach der Unterteilung in Menschen und Schimpansen die ersten Vertreter der Menschheit, tauchten vor ungefähr 7 Millionen Jahren in Afrika auf. Paläoanthropologen unterscheiden mehrere, häufig auch parallel existierende Gattungen wie *Ardipithecus*, *Homo* oder *Australopithecus*. Unter den *Homines*, deren älteste Art vor 2,8 Millionen Jahren lebte, tauchte

ca. 200 000 Jahre vor unserer Zeit der afrikanische *Homo sapiens* auf, der sich auf dem gesamten Festland ausbreitete und nach und nach alle anderen Gattungen verdrängte. Diese auch gemischte Gattungen betreffende Substitution war für die biologische Einzigartigkeit des Menschen entscheidend und ist ein zentrales Thema in der aktuellen wissenschaftlichen Debatte.

Homo sapiens erobert die Welt



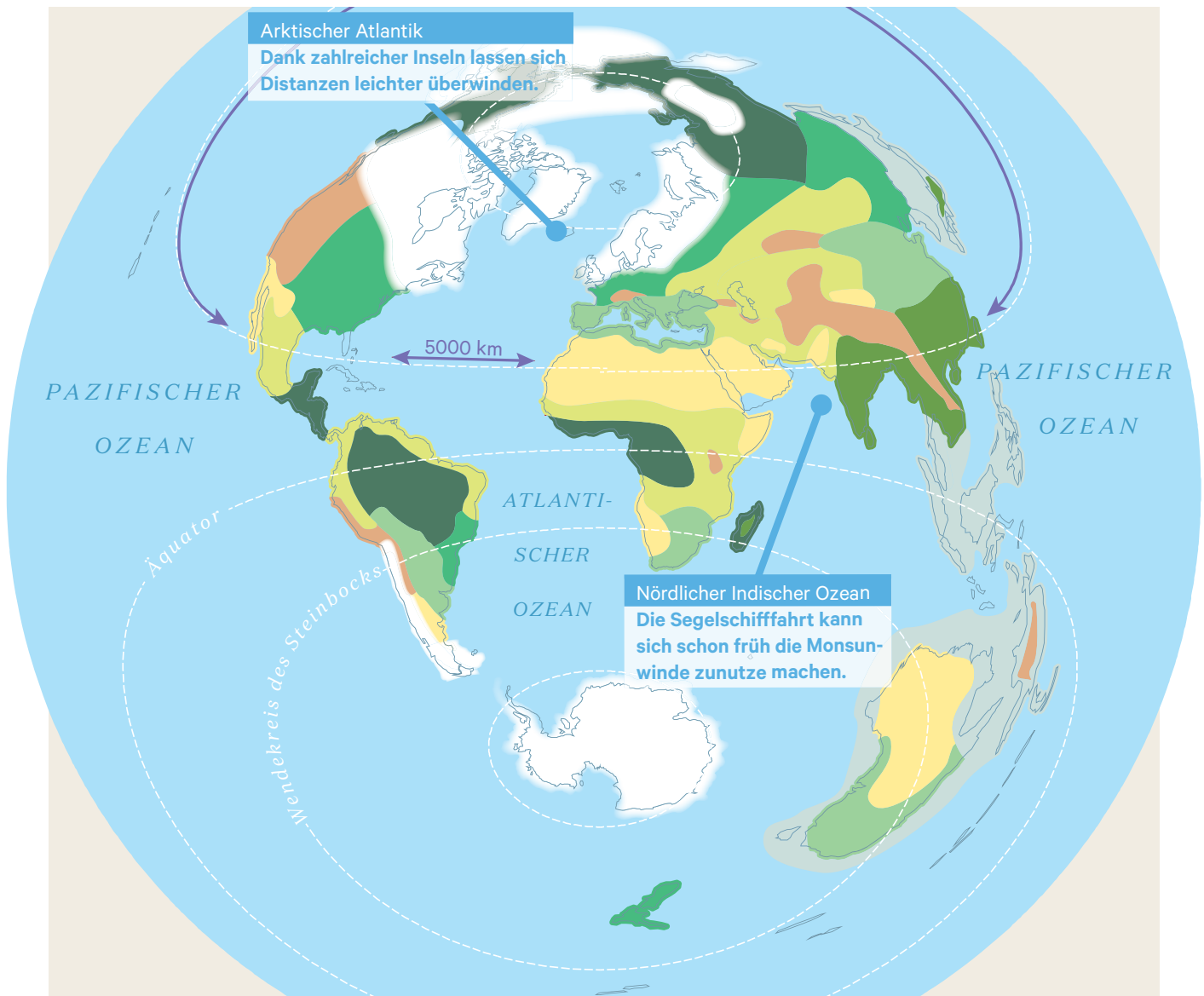
Die Ausbreitung des *Homo sapiens*

- Funde aus dem Jungpaläolithikum und/oder Neolithikum
- Kontinentüberschreitende Wanderung zu Land
- Kontinentüberschreitende Wanderung zu Wasser
- 10 000 Nach derzeitigem Wissensstand wahrscheinliches Datum
- Während der letzten Eiszeit aufgetauchte Landmasse (-70 000 bis -10 000 Jahre)

Die Verbreitung des Menschen – Passagen und Hindernisse

Im Laufe der Zeit bevölkerte der *Homo sapiens* die gesamte Landmasse der Erde. Zunächst verbreitete er sich in der Alten Welt, einige Zeit später (vor 60 000 Jahren) dann auch in Australien und (vor 30 000 Jahren) in Amerika. Auf den Pazifischen Inseln und auf Madagaskar ist er, gemessen an diesen Zeiträumen, sogar erst vor Kurzem gelandet. Offenes Gelände (Steppen

und Savannen) sowie Küstenregionen begünstigten die Verbreitung des Menschen, während Ozeane, große Waldgebiete und Gebirge lange Zeit unüberwindliche Hindernisse darstellten, wobei sich die Landschaft durch die Eiszeiten immer wieder veränderte. Heute findet man übrigens die am dichtesten besiedelten Regionen der Erde in einstigen Waldgebieten.



Die Meere – aufgrund ihrer Weite lange ein unüberbrückbares Hindernis, später ein die Kontinente verbindender Raum

Kontinentale Umweltbedingungen, die Wanderungsbewegungen zeitweise im Wege stehen

- Vereisung zur Zeit ihrer größten Ausdehnung (~17 000)
- Trockengebiete, die zonalen Verschiebungen unterworfen sind (in Richtung niedrigerer Breiten in Kaltzeiten und umgekehrt)
- Massives Gebirgshindernis (das aber auch Zuflucht bieten kann)

Umweltbedingungen, die Wanderungsbewegungen zuträglich sind

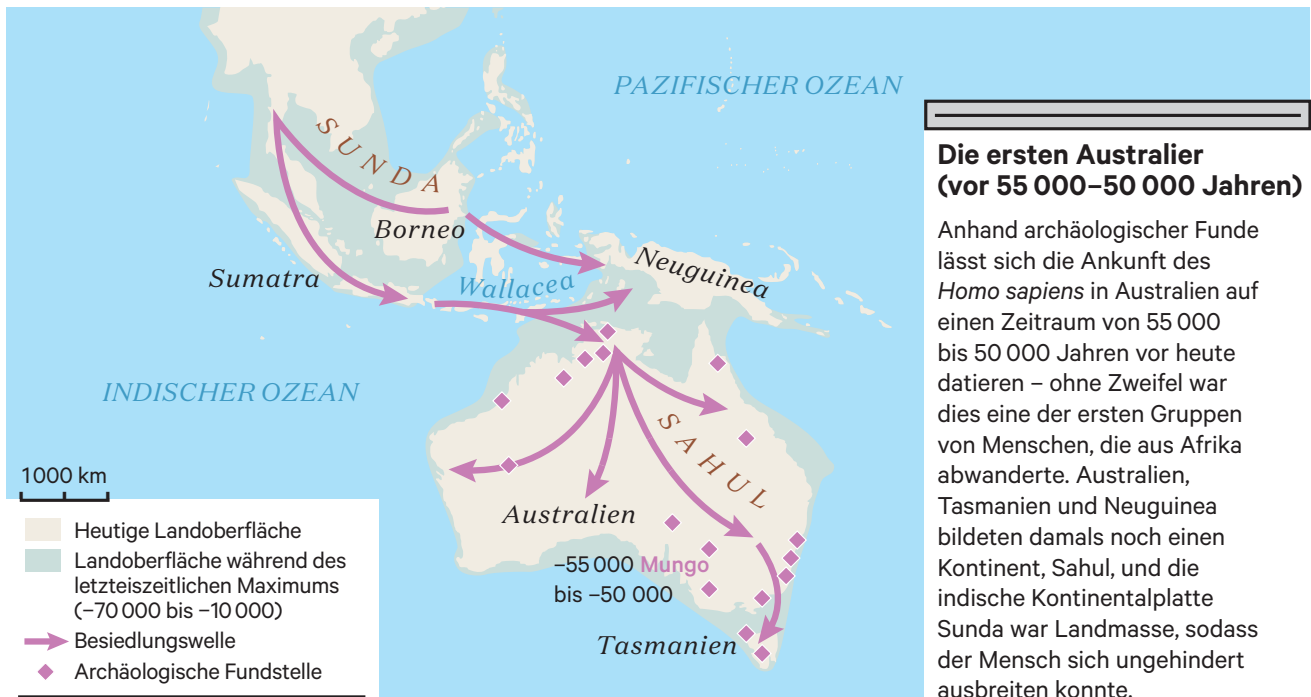
- Aufgrund des Rückgangs des Meeresspiegels trockengefallene Region während der letzten Eiszeit
- Leicht zu durchquerende Steppe, Prärie und Savanne
- Trockenwälder oder Wälder mit Waldbrandgefahr

Dicht bewaldete Regionen, die durch Rodung zu Gegenden mit hoher Besiedlungsdichte werden können

- Gegend, die bis heute Waldgebiet geblieben ist
- Tropisches oder subtropisches Regenwaldgebiet, das für den Reisanbau genutzt wird
- Heute gerodete Waldgebiete der gemäßigten Breiten

Die letzte Eiszeit – der *Sapiens* bevölkert die Erde

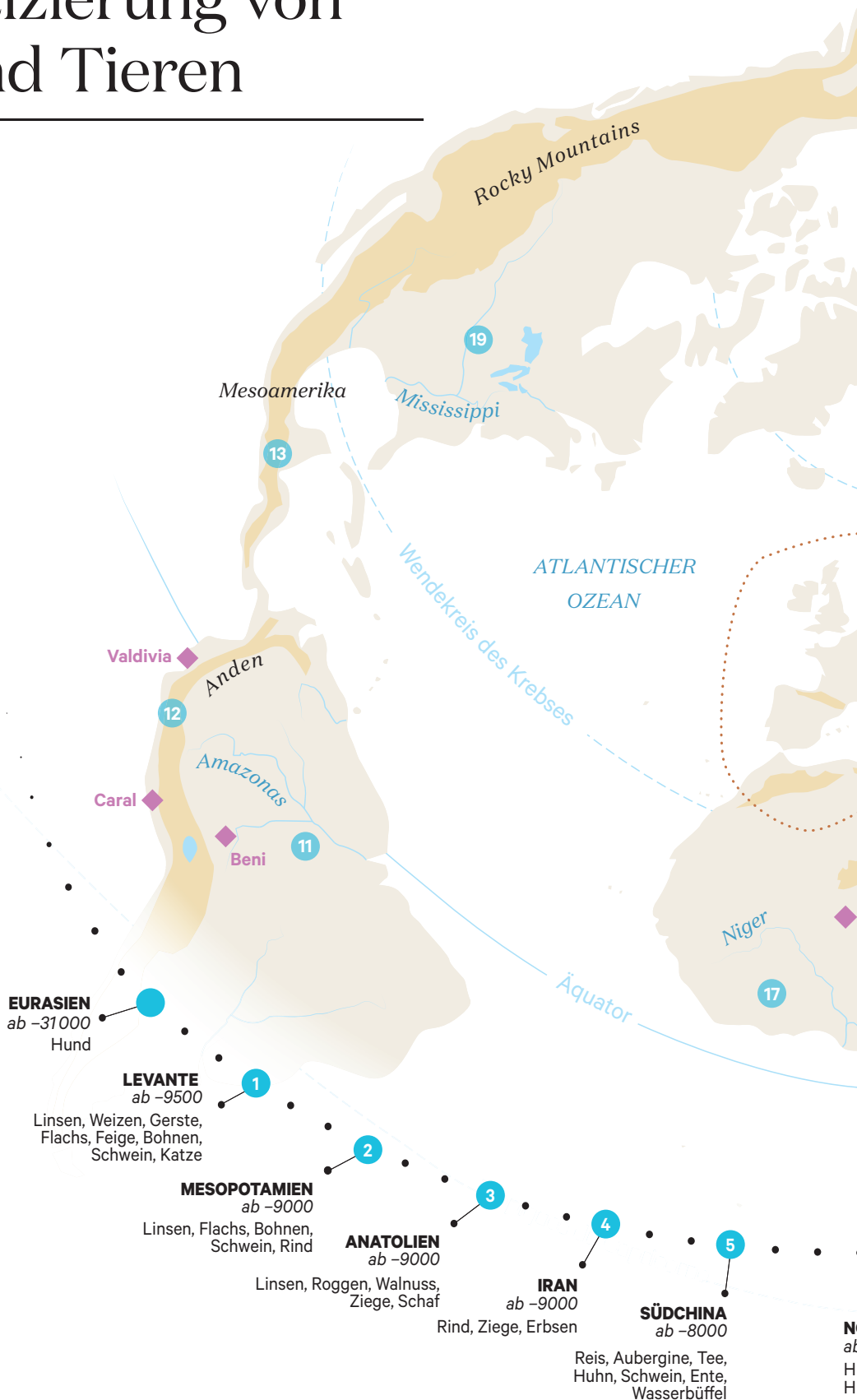


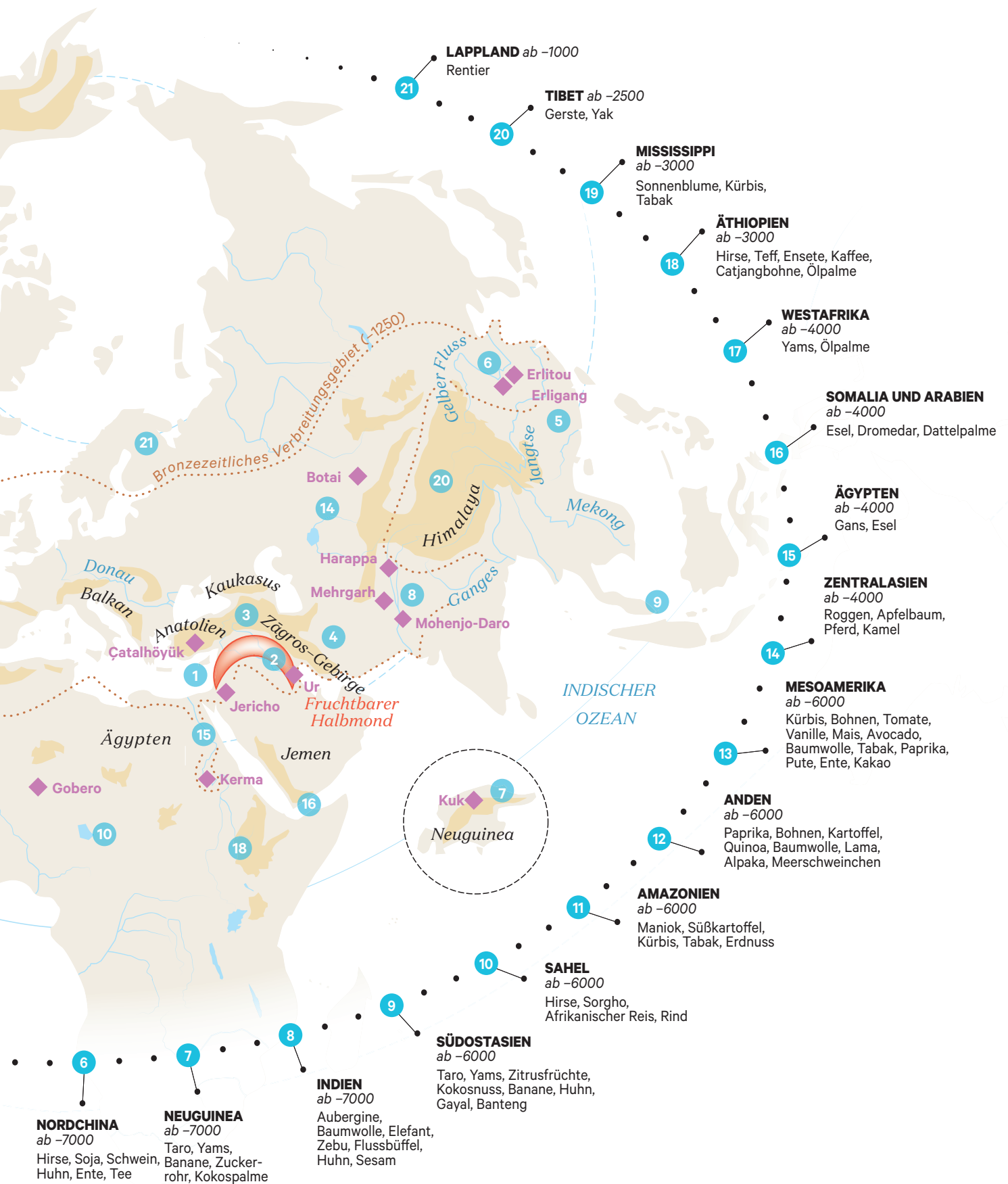


Die Domestizierung von Pflanzen und Tieren

Erste Ansiedlungen im Neolithikum

Der vom britischen Prähistoriker John Lubbock geprägte Begriff «Neolithikum» (Jungsteinzeit) markiert nicht nur den Wechsel von behauenen zu geschliffenen Steinwerkzeugen, sondern auch den Übergang von Jägern und Sammlern zu Ackerbau und Viehzucht. Dieser Prozess, der durch den Verlust oder Erwerb erblicher physiognomischer oder morphologischer Eigenschaften die menschlichen Gesellschaften einschneidend verändert, setzt bereits in der Altsteinzeit mit der Domestizierung des Hundes ein. Das vor 10 000 Jahren mit dem Ende der letzten Eiszeit beginnende Holozän geht also mit einem tiefgreifenden Wandel der Gesellschaften hin zur Sesshaftigkeit und Domestizierung von Tieren und/oder Pflanzen einher, der wiederum zu einem deutlichen Anstieg der Bevölkerungszahlen führt. Die am Kartenrand angegebenen Datierungen beziehen sich auf die jeweils frühesten archäologischen Funde. Domestiziert werden zunächst lokale Arten, die sich dann aufgrund neuer sozialer Kontakte weiterverbreiten. So finden domestizierte Arten aus Neuguinea deutlich weniger Verbreitung als Arten aus dem Fruchtbaren Halbmond. In manchen Teilen der Erde, beispielsweise in Zentralasien, spezialisieren sich die Menschen auf die Viehzucht, während sich weite Teile der übrigen Welt auf den Ackerbau konzentrieren.





Der Fruchtbare Halbmond





Die wichtigste Schnittstelle der Alten Welt

Die 1914 von dem amerikanischen Archäologen James Henry Breasted eingeführte Bezeichnung «Fruchtbarer Halbmond» beschrieb anfangs nur den für Ackerbau günstigen Steppenrand entlang der Südseite des Taurus- und des Zägrus-Gebirges, der sich als Halbmond um die syrische Wüste legt (mehr als 200 mm Niederschlag pro Jahr). Erst später schloss er auch die östliche Mittelmeerküste und Mesopotamien mit ein, bis der australische Archäologe Vere Gordon Childe dem Gebiet schließlich auch noch das ägyptische Niltal hinzufügte. In dieser Region und auf der nahegelegenen Anatolischen Hochebene wurden Vorgänger des Weizens (Einkorn, Emmer) sowie Gerste, Roggen, Flachs, Erbsen und Linsen angebaut, aber auch Rinder, Schweine, Ziegen, Schafe, Esel und Katzen gehalten. Wissenschaftler entdeckten hier nicht nur einige der ältesten Spuren der Sesshaftigkeit, sondern auch die Kultur des Natufien und die ersten Schriftsysteme. Im Fruchtbaren Halbmond liegt außerdem die Wiege der abrahamitischen Religionen: Es wird angenommen, dass Abraham hier sein Leben verbrachte. Dank des offenen, verkehrsgünstigen Geländes wurde der Fruchtbare Halbmond zur Schnittstelle Eurasiens: Von der Mittelmeerküste, vom Roten Meer, vom Persischen Golf, aus dem iranischen Becken, den asiatischen Steppen, dem Niltal – von überall her führte der Weg nach Ostasien durch diese Zone, was einerseits die Verbreitung regionaler Neuerungen und die frühzeitige Übernahme von Innovationen aus anderen Regionen begünstigte, andererseits aber auch Migrationsbewegungen und Invasionen von außen zur Folge hatte.

2

Weitgehend autonome Zivilisationen

Indianische Welten vor 1500





Die wichtigsten indianischen Orte



Teotihuacán (3. Jh. v. Chr.–7. Jh. n. Chr.)

Auf einer weiten, offenen Ebene in 2200 Metern Höhe wurde unweit des heutigen Mexiko-Stadt ca. 300 v. Chr. Teotihuacán errichtet. Diese Hauptstadt der Nahuatl war ursprünglich ein monumentales Ritualzentrum. Bis ins 7. Jh. hinein war sie eine lebendige Metropole. Durch das Zentrum führten zwei senkrecht zueinander verlaufende Achsen: die Straße der Toten und der Río San Juan, dessen Flussbett man in einem perfekten rechten Winkel begradigt hatte. Ab dem 2. Jh. v. Chr. entstehen nacheinander drei große Pyramidenkomplexe: die Mondpyramide, die Sonnenpyramide und die Zitadelle, ein von einer quadratischen Mauer umgebener zeremonieller Bereich mit fünfzehn kleinen Tempeln, in dessen Mitte sich der Tempel des Gottes Quetzalcoatl, der «Gefiederten Schlange», befindet. Die gesamte Stadt ist in Rasterquadraten angeordnet. Warum Teotihuacán um 650 n. Chr. plötzlich aufgegeben wird, ist bis heute ein Rätsel. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist jedoch eine innere Krise verantwortlich. Die Nahuatl, die ganz Mesoamerika beherrschten, verlieren ihre Macht; die Menschen wenden sich von den zeremoniellen Zentren ab und kehren zurück zum dörflichen Leben.



Mesoamerika (um 1200 v. Chr.–1300 n. Chr.)

Ab dem 3. Jahrtausend v. Chr. entwickelt sich in Zentralamerika aus den traditionellen Nomaden-völkern des Nahuatl-Sprachraums sowie den Ackerbau betreibenden Völkern der Otomí im Osten und den Maya im Westen ein multi-ethnischer Kulturraum, der eine Zivilisation mit einer komplexen ideografischen Schrift hervorbringt. Es kommt zu einer geopolitischen Machtverschiebung von den Hochebenen im Osten ins westliche Tiefland, wo nacheinander immer neue Kulturen entstehen: die Olmeken (1200–500 v. Chr.), Teotihuacán (300 v. Chr.–650 n. Chr.), die Zapoteken (Monte Albán, 200–600 n. Chr.), die Totonaken (El Tajín, 600–1200 n. Chr.), die ersten Maya (650–900 n. Chr.) und schließlich die Tolteken (900–1168 n. Chr.), deren Wanderung in den Norden Yucatáns die Zivilisation der Maya-Tolteken entstehen lässt.

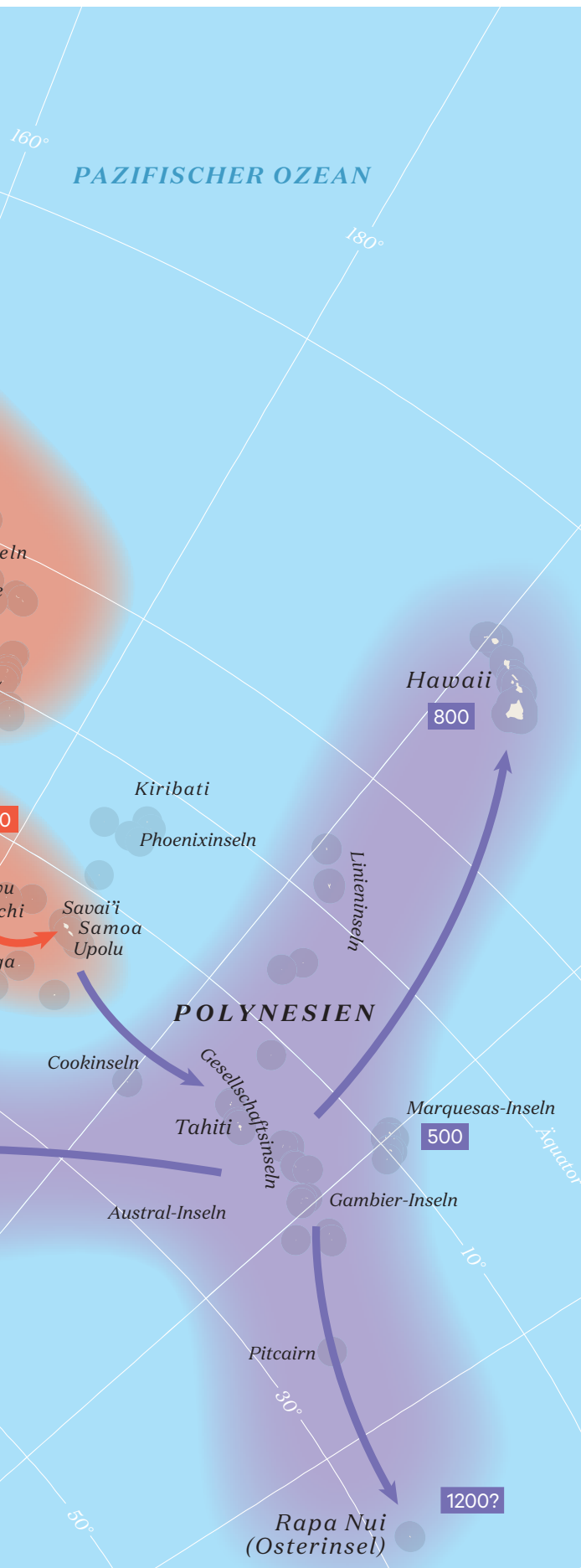


4500 Jahre Andenkultur

Die älteste Ansiedlung in den Anden ist die auf ca. 2500 v. Chr. datierte, nördlich des heutigen Lima gelegene Ruinenstadt Caral, auf die um 1800 v. Chr. das inmitten der Anden gelegene Chavín de Huántar folgt. Im 8. und 11. Jh. entstehen mit Huari und Tiahuanaco zwei weitere regionale Zentren, bis sich im 14. Jh. schließlich Cusco durchsetzt. Auch in den Küstenregionen entstehen Siedlungen wie das im Norden gelegene Chan-Chan oder Nazca im Süden (600–1000 n. Chr.). Einige Charakteristika der Andenkultur wie der Mumienkult oder die Rolle zeremonieller Textilien sind mehr als 4000 Jahre alt. Im äußersten Norden der Region (außerhalb der Karte) liegt noch die für ihren Terrassenbau berühmte Ciudad Perdida der Tairona-Indianer.

Die Seefahrer auf dem Pazifik





Die Bevölkerung des Pazifikraums (3500 v. Chr.–1500 n. Chr.)

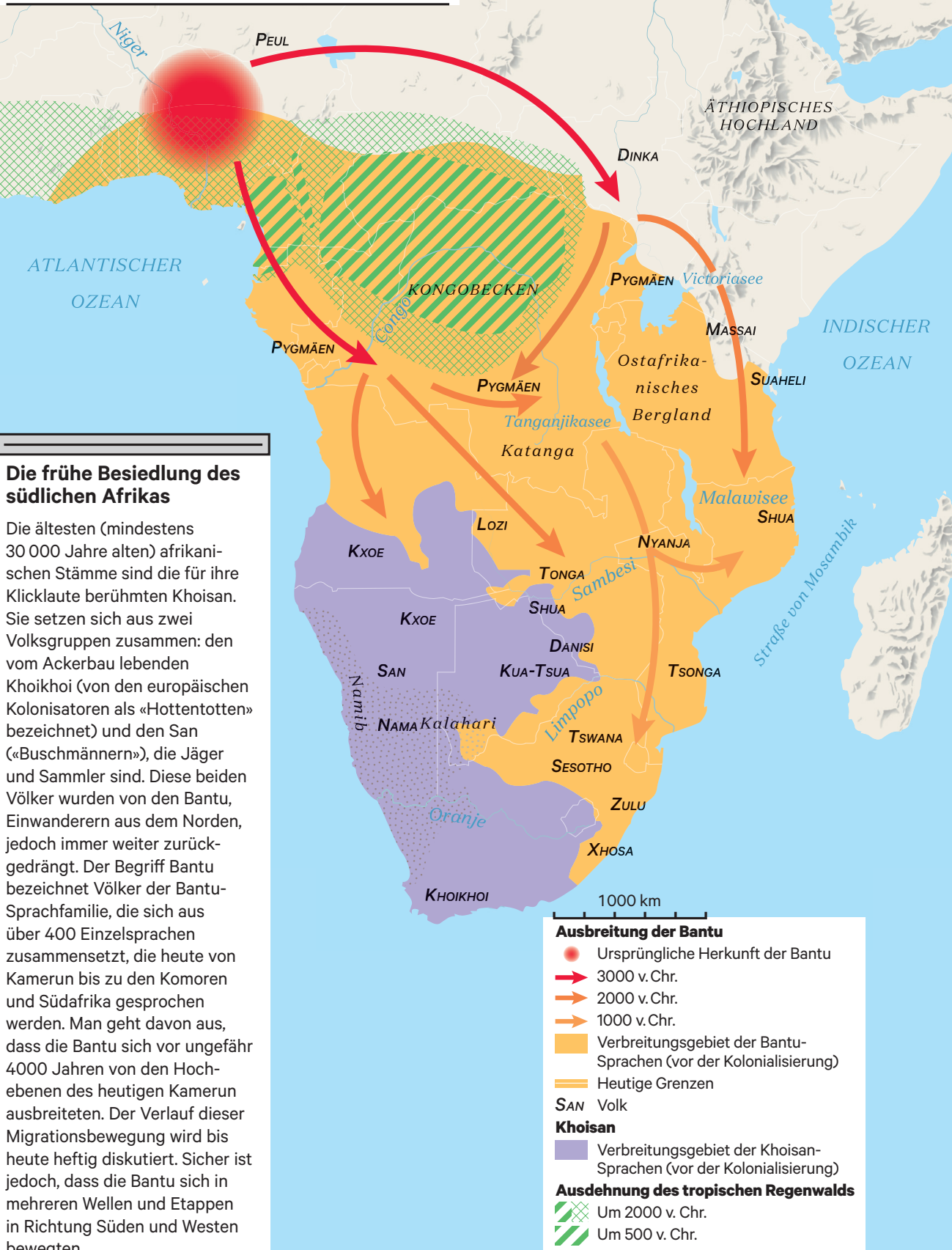
Heute sprechen alle Bewohner der pazifischen Inseln eine Sprache, die der austronesischen Sprachfamilie angehört. Damit wird die sprachliche Entwicklung zu einem wichtigen Indiz für unser Verständnis von der dortigen Verbreitung des Menschen, die ihren Anfang im 4. Jahrtausend v. Chr. in Taiwan nimmt. Die letzten Zeugen dieser ersten Phase sind die wenigen noch auf den weitgehend sinisierten Inseln lebenden Ureinwohner. Zu Beginn unserer Zeitrechnung bevölkerten die Austronesier bereits die Philippinen, den Malaiischen Archipel, Mikronesien, Melanesien und schon seit 1000 v. Chr. auch die Fidschi-Inseln, und auch nach Madagaskar hatten sich die Menschen bereits in mehreren Wellen aufgemacht. Die Verbreitung des Auslegerkanus vor ca. 2000 Jahren machte dann die Besiedlung des gesamten Pazifikraums bis zur Osterinsel möglich. Aus der Verbreitung der Süßkartoffel lässt sich schließen, dass der ständige Austausch innerhalb des polynesischen Dreiecks (Hawaii, Osterinsel, Neuseeland) sich zeitweise wahrscheinlich bis an die amerikanische Küste erstreckte. Die Polynesier waren bis ins 16. Jh. die bedeutendsten Seefahrer der Geschichte.

Die Osterinsel

Rapa Nui, wie die Bewohner ihre in über 2000 Kilometern Entfernung zur nächsten Landfläche, den Pitcairnsinseln, gelegene Insel nennen, wurde mit ziemlicher Sicherheit (zwei Jahrhunderte hin oder her) um das Jahr 1000 n. Chr. besiedelt. Ihre Abgeschlossenheit begünstigte die Entwicklung einer eigenständigen polynesischen Kultur, von der bis heute die spektakulären Skulpturen zeugen, die wohl dem Ahnenkult dienen: die Moai. Die Landung der ersten Europäer am Ostersonntag 1722, die diverse Krankheiten einschleppten, führte eine demografische Katastrophe herbei.



Südliches Afrika



Der hohe Norden



Die Völker der Arktis

Die Zahl der jenseits des nördlichen Polarkreises lebenden Menschen beschränkt sich auch heute noch auf wenige Hunderttausend (ca. 150 000 Inuit, 90 000 Samen und 100 000 Mitglieder der «kleinen Völker in der russischen Arktis») und war mit Sicherheit nie sehr viel größer. Dem Norden Eurasiens, der ein Mosaik aus linguistisch sehr unterschiedlichen Volksgruppen bildete, stand die homogene Welt der Inuit in Amerika und Grönland gegenüber. Die aus dem Süden Sibiriens kommenden Volksgruppen und die über die Beringstraße einwandernden Inuit kamen in zwei Migrationswellen, wobei sie die Polarzone frühestens gegen Ende der letzten Eiszeit besiedelt haben können.

Nordeurasien

Uralo-sibirische Sprachfamilie

- Samisch
- Samojedisch
- Luorawetlanisch

Jenisseische Sprachfamilie

Altäische Sprachfamilie

- Turksprachen
- Tungusische Sprachen

Der Norden Amerikas (und der äußerste Osten Sibiriens)

Eskimo-aleutische Sprachfamilie

Besiedlung des Nordens von Amerika

Einwanderungswellen

- Die Dorset-Kultur vor 4500 Jahren
- Die Thule-Kultur im 13. Jahrhundert

Referenzfundstellen

- Prä-Dorset- oder Dorset-Kultur
- Thule-Kultur

Südlichere Völker

3

Vernetzungen der Alten Welt

vom Neolithikum bis zum 15. Jahrhundert

Die Achse der Alten Welt zu Beginn unserer Zeitrechnung

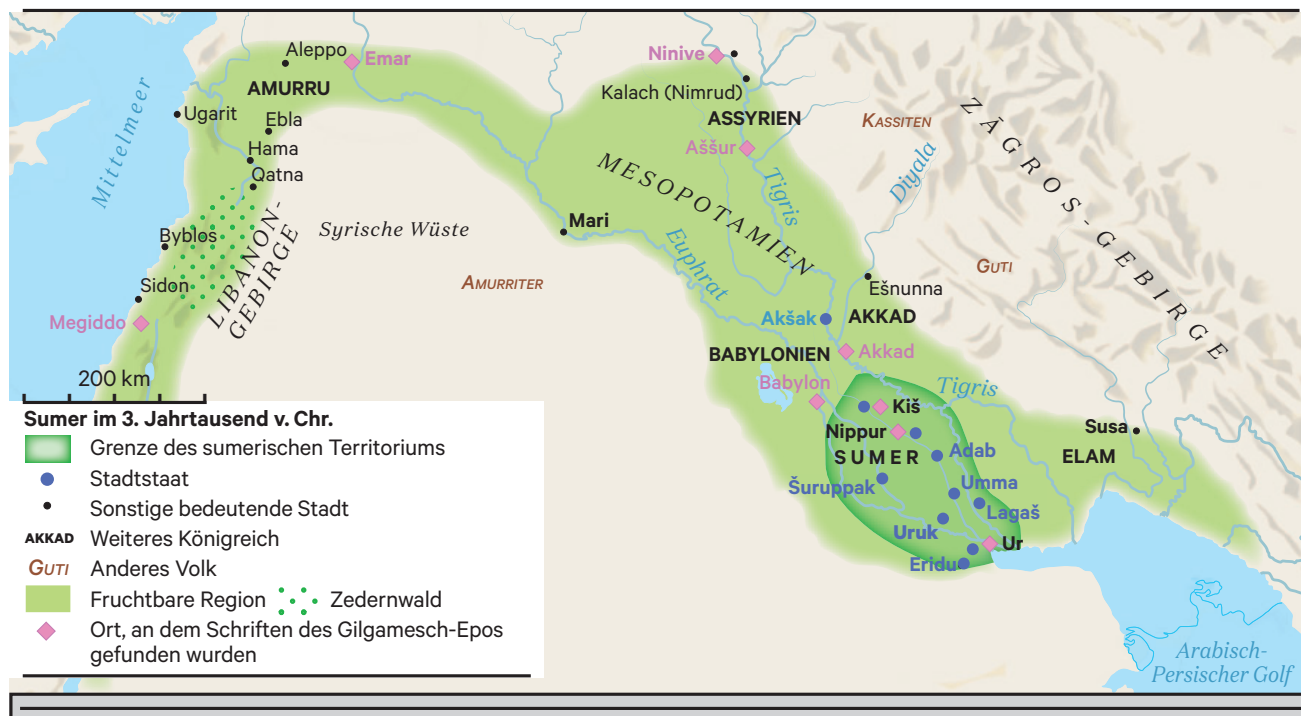


Von China bis Rom im Jahr 200: eine vernetzte Welt

Seit dem Neolithikum hat sich eine dicht besiedelte Zone (mindestens zwei Drittel der Menschheit) von den chinesischen Meeren bis zum Mittelmeer gebildet. Im 2. Jh. gliedert sie sich in Großreiche in China, Nordindien, im Iranischen Hochland und rund um das Mittelmeer. Diesen Reichen stehen im Norden Steppenvölker aus Viehzüchtern und Karawanenhändlern gegenüber, die weniger zahlreich, jedoch sehr mobil sind. Weiter im Süden (vom oberen Niltal über den Dekkan bis zum Malaiischen Archipel) bestehen kleinere Reiche, die eng mit dem Handel am Indischen Ozean verknüpft sind. Zu Beginn unserer Zeitrechnung bilden die beiden wichtigsten Reiche die Enden der Achse. Sie stehen indirekt miteinander in Verbindung, auf dem Landweg über die Seidenstraßen und auf dem Seeweg über die Gewürzroute. Diese erste «Globalisierung» ermöglicht den Handel mit seltenen und kostbaren Waren, wie Metallen, Edelsteinen und Perlen, Textilien (darunter Seide und Baumwolle), Parfümen, Gewürzen (darunter Zucker) ...



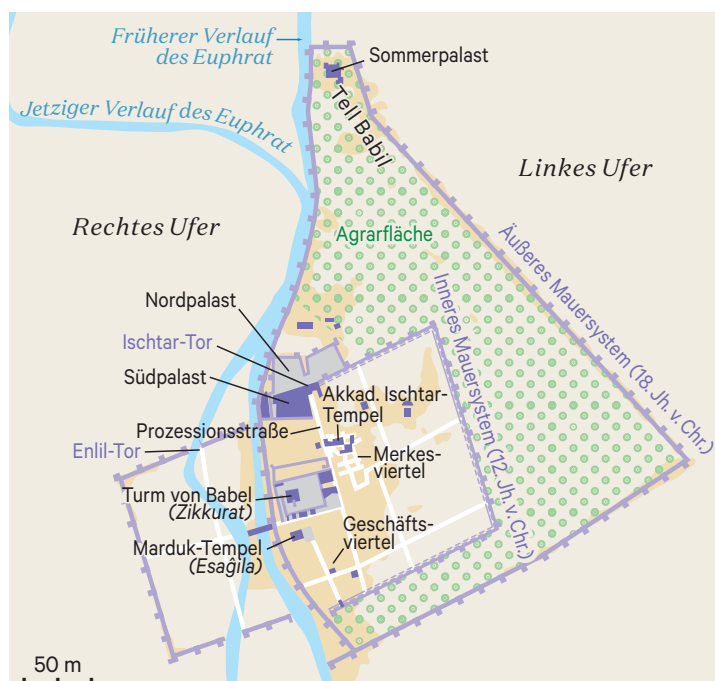
Mesopotamien: Von Stadtstaaten zu Königreichen (4.–1. Jtd. v. Chr.)



Die Zeit der Stadtstaaten (3500–2300 v. Chr.)

Auf den fruchtbaren Schwemmlandböden in den Tälern von Euphrat und Tigris wird bereits ab dem 6. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung Ackerbau betrieben. Ein Volk unbekannter Herkunft, die Sumerer, siedelt sich 3500 v. Chr. in Südmesopotamien an. Städte entstehen,

die einen Ballungsraum sowie agrarisches Hinterland umfassen. Aus Systemen der Buchhaltung und Güterverwaltung entwickelt sich die Keilschrift. Eine politische Einigung bleibt aus, es gibt jedoch ein ausgeprägtes Bewusstsein einer gemeinsamen kulturellen Identität.



Babylon, die Hauptstadt Hammurabis und Nebukadnezars (18. Jh. v. Chr.–2. Jh. n. Chr.)

Die bescheidene Kleinstadt Babylon wird unter Hammurabi (1792–1750 v. Chr.) zur wichtigsten Metropole Mesopotamiens. Sie fungiert lange als religiöses Zentrum und galt als Sitz Marduks, des Oberhauptes der mesopotamischen Götter. Im 7. und 6. Jh. v. Chr. wird sie erneut die Hauptstadt eines Reiches, des sogenannten neubabylonischen, und verschwindet erst zu Beginn unserer Zeitrechnung. Die Stadt liegt dort, wo Euphrat und Tigris einander am nächsten kommen und das Netz von Bewässerungskanälen am dichtesten ist. Bereits im 18. Jh. v. Chr. erstreckt sie sich beiderseits des Flusses, wobei der Stadtkern auf dem Westufer liegt. 1595 v. Chr. wird Babylon von den Hethitern erobert und niedergebrannt, bleibt aber bestehen und behält seine religiöse Rolle. Im 12. Jh. v. Chr. wird eine kleinere Mauer errichtet.



Die Zeit der Reiche (2300–538 v. Chr.)

Vom 23. bis 6. Jh. v. Chr. wechseln sich Großreiche und Perioden geopolitischer Zersplitterung ab. Das erste Reich ist das von Akkad, gegründet von Sargon (2334–2279 v. Chr.), dessen Enkel Naram-Sîn (2254–2218 v. Chr.) ganz Mesopotamien vereint. Vom 21. bis 18. Jh. v. Chr. ist es erneut in Fürstentümer zersplittert. Dann entsteht von Babylon aus ein neues Reich, das unter Hammurabi (1792–1750 v. Chr.) seine Blütezeit erlebt. Die Eroberung der Stadt durch die Hethiter 1595 v. Chr. leitet erneut eine lange Periode der Zersplitterung ein, die von Einfällen der Ägypter und Hethiter geprägt

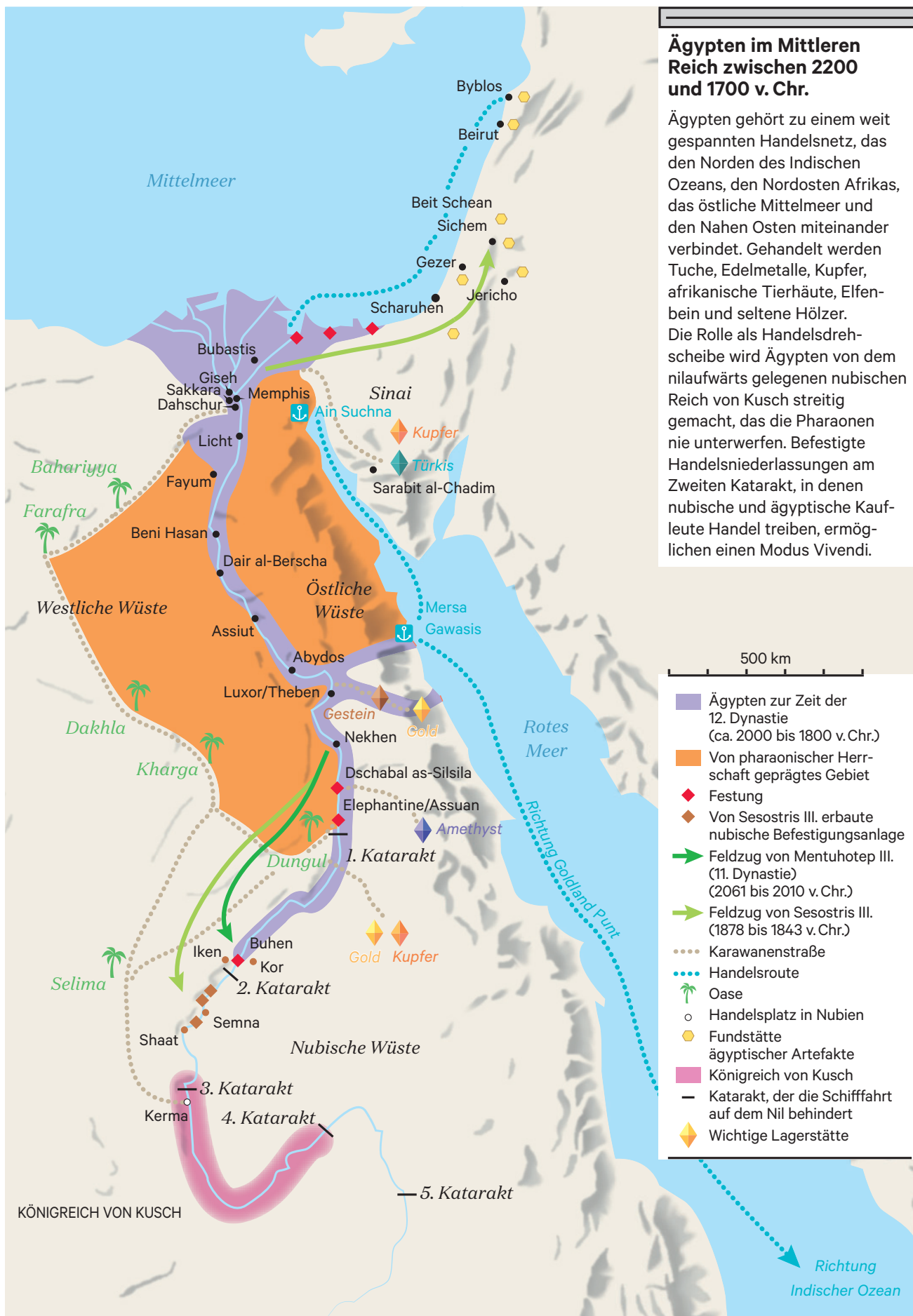
ist. Zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. nimmt das assyrische Reich Gestalt an, das unter Assurbanipal (668–627 v. Chr.) seinen Höhepunkt erreicht. 612 v. Chr. nehmen die nun wieder unabhängigen Babylonier die assyrische Hauptstadt Ninive ein. Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.) stellt das Reich in den Grenzen des Fruchtbaren Halbmonds wieder her, verwüstet das Königreich Juda und deportiert dessen Bevölkerung. 539 v. Chr. erobert eine neue Macht aus dem Osten Babylon: Persien. Das unabhängige Mesopotamien hört auf zu existieren.

Altes Ägypten

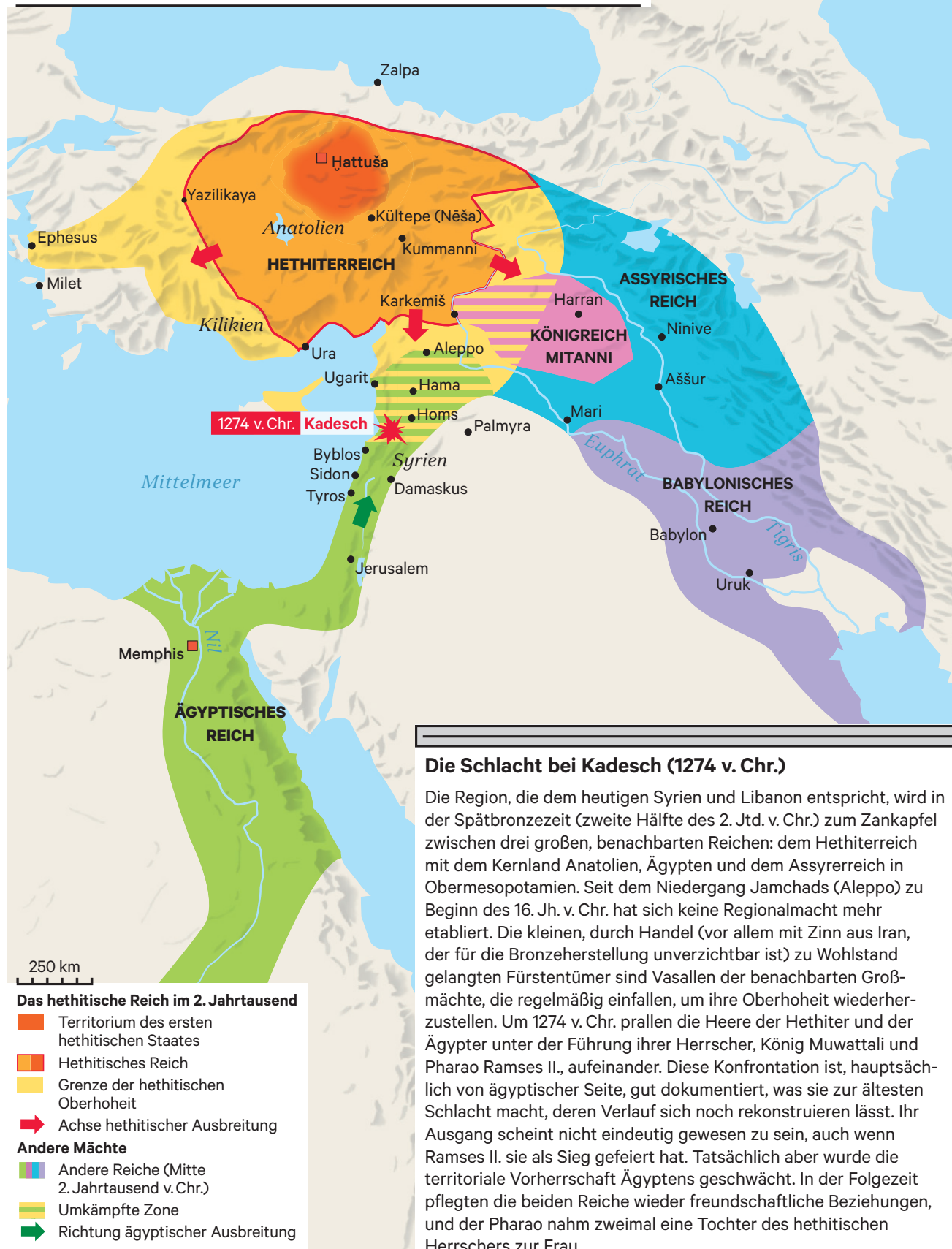


Das Ägypten der Pyramiden

Alle Pyramiden sind im Alten und Mittleren Reich, zwischen 2700 und 1700 v. Chr., nahe der Residenzstadt Memphis gebaut worden. Sie liegen westlich des Nils, auf der Sonnenuntergangsseite, im Reich des Todes.



Hethiter gegen Ägypter



Moses und die Routen des Exodus

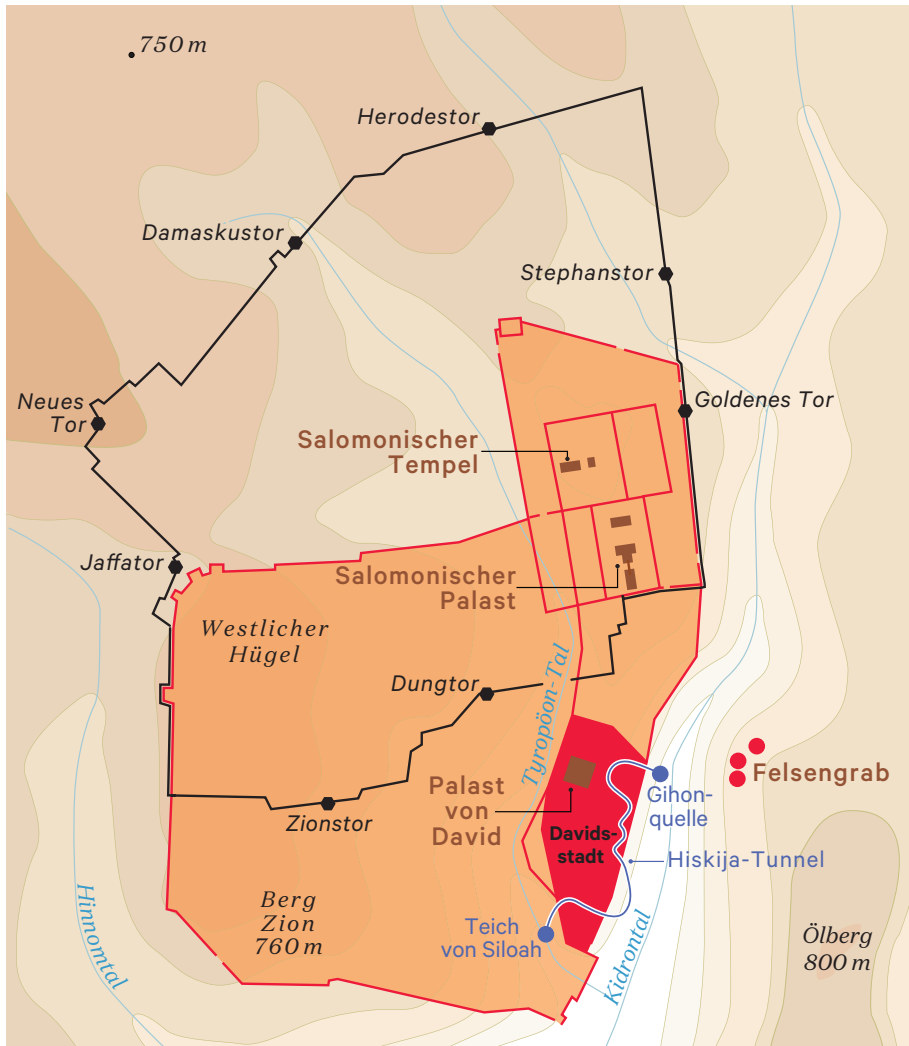


Die Welt der Bibel



Eine retrospektive Topografie der biblischen Königreiche

Es gibt keinen archäologischen Nachweis für die Existenz eines Königreichs Davids oder Salomons im 10. Jh. v. Chr.; allein im Bibeltext ist davon die Rede. Dagegen belegen nichtbiblische Quellen, dass es im 8. Jh. v. Chr. Königreiche von Israel und Juda gibt. Israel wird 722 v. Chr. von den Assyriern zerstört, und Juda 587 v. Chr., als Jerusalem von den Babyloniern erobert wird. Viele Namen von Völkern und Orten, die in der Bibel genannt werden, entsprechen einer Geographie, die zeitlich nach der überlieferten Chronologie der biblischen Erzählung anzusetzen ist.



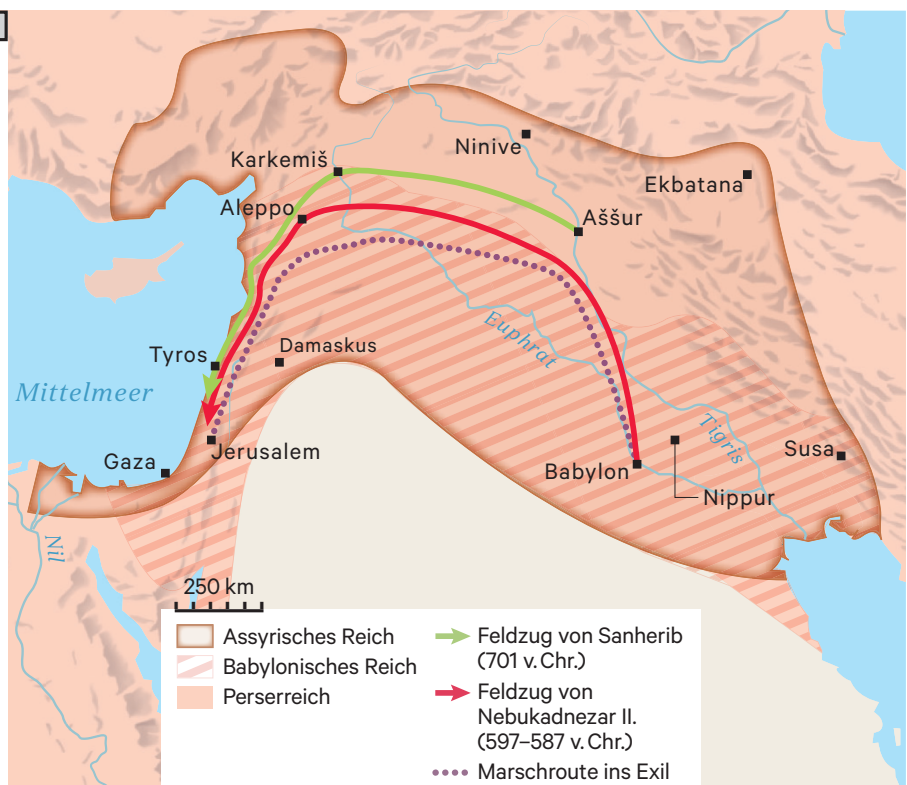
Jerusalem

Die Stadt aus der Zeit Salomons hat kaum Spuren hinterlassen. Erst nach der Zerstörung des Königreichs Israel (8. Jh. v. Chr.) prosperiert Jerusalem. Archäologische Zeugnisse (Hiskija-Tunnel) belegen die Existenz einer beachtlichen Stadt. Sie wird 587 v. Chr. eingenommen und zerstört, unter persischer Herrschaft wieder aufgebaut und bleibt in der hellenistischen Zeit von geringer Bedeutung. Den größten Aufschwung erlebt sie in den hundert Jahren der Unabhängigkeit (164–63 v. Chr.), dann zu Beginn des römischen Protektorats. Titus zerstört die Stadt 70 n. Chr. nach einem Aufstand. Hadrian lässt sie 131 nach römischen Plänen wieder aufbauen, von denen die Straßenführung in der Altstadt noch heute zeugt.

- 20 m
- Davidsstadt
- Schrittweise Ausdehnung von Salomon bis zu den Hasmonäern (10. bis 2. Jahrhundert v. Chr.)
- Stadtmauer im 6. Jahrhundert v. Chr.
- Grenze der heutigen Altstadt

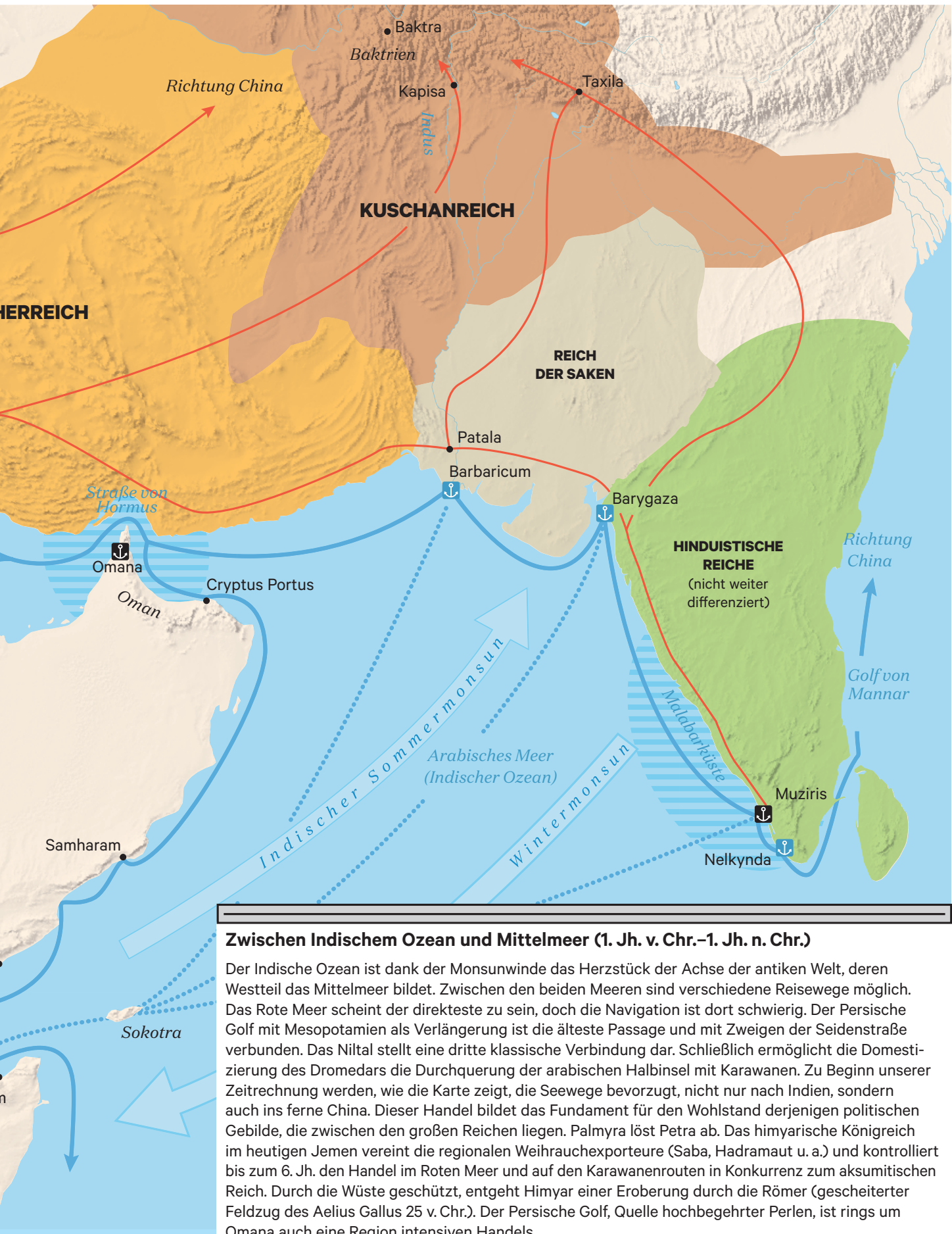
Das Exil der Juden in Babylon

Im Unterschied zum Exodus (dem Auszug der Israeliten aus Ägypten unter der Führung Moses) entspricht das in der Bibel geschilderte babylonische Exil (2. Buch der Könige und 2. Buch der Chronik) den historischen Ereignissen. Das Königreich Juda wird 587 v. Chr. von Nebukadnezar dem neubabylonischen Reich eingegliedert. Nach gängiger Praxis wird die politische, religiöse und wirtschaftliche Elite in Geiselschaft genommen und deportiert, nicht aber die Landbevölkerung. Die Exilroute (wie auch der Rückweg nach der Eroberung Babylons durch die Perser 539 v. Chr.) kann nur dem Verlauf des Fruchtbaren Halbmonds folgen und deckt sich mit dem Weg, den die verschiedenen Heere der mesopotamischen Reiche bei den Eroberungen Palästinas nehmen.



Die Handelsdrehscheibe Naher Osten





Die Phönizier und Karthago



Die Expansion eines Seefahrervolks (1200–300 v. Chr.)

Die antiken Griechen haben die Bewohner der Städte, die damals am Küstenstreifen des heutigen Libanon lagen, als *Phoinikes* bezeichnet. Diese Bewohner, die der kanaanitischen Welt angehören, nennen sich selbst jedoch jeweils nach der Stadt, in der sie beheimatet sind, und scheinen kein gemeinsames Identitätsgefühl zu besitzen. Ab dem 12. Jahrhundert befreien sich diese Handelsstädte aus der imperialen Bevormundung (durch Ägypter oder Hethiter). Sie beginnen mit einer maritimen Expansion, gründen Kolonien auf Zypern, Sizilien, in Nordafrika (z.B. Karthago) und auf der Iberischen Halbinsel. Reich werden sie durch den Handel mit Waren, die sie in die orientalische Welt einführen: Rohstoffe und Halbfertigerzeugnisse aus den europäischen Randgebieten (Silber, Zinn, Blei, Garum ...) sowie Sklaven. Im 7. Jh. wird die Autonomie der Ursprungsstädte durch die erneute Eingliederung in Reiche (der Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen) beschränkt, während Karthago seine Macht im westlichen Mittelmeer behauptet. Im Bestreben, den mediterranen Westen zu vereinen, gerät die karthagische (oder punische) Zivilisation in Konflikt mit Rom. Die wichtigste Hinterlassenschaft der Phönizier ist das Alphabet, das sie vervollkommen und an die Griechen weitergeben, bevor es für das Lateinische adaptiert wird.

Elfenbein, Gold, Sklaven, Raubtierfelle

Gewürze, Straußeneier



Bronzezeit und Eisenzeit



Das europäische Ende der Welt (1. Jtd. v. Chr.)

Richtet man die Landkarte nach Osten aus, werden die Verbindungen zwischen Mittelmeer und den nördlichen Meeren deutlicher. Die Halbinsel zwischen ihnen ist an keiner Stelle sehr breit. Größere Täler erleichtern die Durchquerung. Auch die Seewege, einschließlich der atlantischen, spielen eine wichtige Rolle. Rohstoffe (Metalle, Bernstein u. a.), aber auch Menschen (Sklaven, Söldner) können so in den technisch fortschrittlicheren Osten des Mittelmeerraums gebracht werden.



Die Kelten: eine eigenständige Kultur (12.–1. Jh. v. Chr.)

Auch wenn man von einem «keltischen Volk» im eigentlichen Sinn nicht sprechen kann, so lässt sich doch von der Mitte der Bronzezeit (zweite Hälfte des 2. Jtd. v. Chr.) bis zur römischen Eroberung eine keltische Kultur feststellen, die nördlich des Mittelmeers beheimatet ist. Der Begriff «Kelten» geht auf das griechische Wort *Keltoi* zurück, mit dem Hekataios von Milet und Herodot die Volksstämme im Norden bezeichnet haben, besonders die nördlich von Marseille. Später sprachen die Römer von Galliern und die Griechen von Galatern. Das Kernland der Kelten liegt im heutigen Süddeutschland und reicht von Böhmen bis zum Burgund, was sich mit dem Verbreitungsgebiet der Hallstattkultur (1200–500 v. Chr.) deckt. Ihre Herrschaftsräume bleiben lokal sehr begrenzt und haben *Oppida* als Mittelpunkt. Durch Akkulturation und Migration breitet sich die keltische Kultur vor allem nach Westen hin aus, über ganz Gallien, die Iberische Halbinsel (wo sich die Gruppe der Keltiberer herausbildet) und die gesamte britische Inselgruppe. Richtung Osten, im Donauraum, ist die keltische Durchdringung weniger intensiv. Die Raubzüge kleiner Gruppen haben Spuren in den Texten betroffener Völker hinterlassen (Plünderung Roms 390 oder 387 v. Chr., Plünderung Delphis 279 v. Chr.). Die Gruppe, die 278 v. Chr. den Hellespont überquert, gründet im Innern Kleinasien das Königreich Galatien, verschmilzt aber rasch mit der phrygischen und griechischen Bevölkerung.

- Zentrum der keltischen Zivilisation
- Keltische Kultur
- Keltische Einwanderung und Niederlassung
- BOIER** Keltisches Volk
- DAKER** Anderes Volk

Die Römer und Germanien



Römische Offensiven

Die Bezeichnungen «Germanien» oder «Germanen» haben griechische und römische Autoren aufgebracht, vor allem Caesar, Tacitus und Strabo. Sie neigten dazu, eine Einheit der Germanen anzunehmen, mal um sie als Barbaren darzustellen, deren Gebiete zu erobern die Mühe nicht wert sei, mal um ihre rohe, aber tugendhafte und freiheitsliebende Lebensform zu preisen. So wird Arminius, Sieger der Varusschlacht (9 n. Chr.), von Tacitus «unzweifelhaft der Befreier

Germaniens» genannt. Doch dass die in der Antike germanisch genannten Völker oder Stämme sich selbst als germanisch empfanden und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelten, ist für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte unwahrscheinlich, auch wenn es sprachliche Gemeinsamkeiten gab: Die Angehörigen der verschiedenen germanischen Stämme oder Völker werden einander (wenn auch gelegentlich mit Mühe) verstanden haben.



Der Limes

Römische Pläne, Germanien bis zur Elbe zu erobern, erlitten durch die Varusschlacht einen Dämpfer. In der Folgezeit hatten die militärischen Operationen gegen die Germanen wechselnde Erfolge, 16 n. Chr. entschied Tiberius, sie aufzugeben. Für Jahrhunderte blieben Rhein und Donau die Grenzen zwischen dem Imperium und dem nicht unterworfenen Germanien, der *Germania magna*. Die Lücke zwischen den Flüssen wurde unter Trajan (98–117) mit dem Obergermanisch-Raetischen Limes geschlossen. Zunächst war der Limes nicht mehr als ein Patrouillenweg mit Wachtürmen, unter Hadrian (117–138)

wurde er mit einem Palisadenzaun versehen; ein wirksames militärisches Bollwerk war er nie. Eher ging es darum, Bevölkerungsbewegungen und Handelsströme zu kontrollieren. Die vor dem Limes gelegenen festen Lager wie das Saalburg-Kastell mit ihren Zivilsiedlungen trugen aber zum grenzüberschreitenden Handel und zur Assimilation der Germanen bei. Im 3. Jahrhundert mehrten sich die Germaneneinfälle, gegen 260 kam der Obergermanisch-Raetische Limes an sein Ende; die Grenze markierten jetzt Donau, Iller und Rhein.

Die Anfänge Indiens (vom 3. Jtd. zum 3. Jh. v. Chr.)



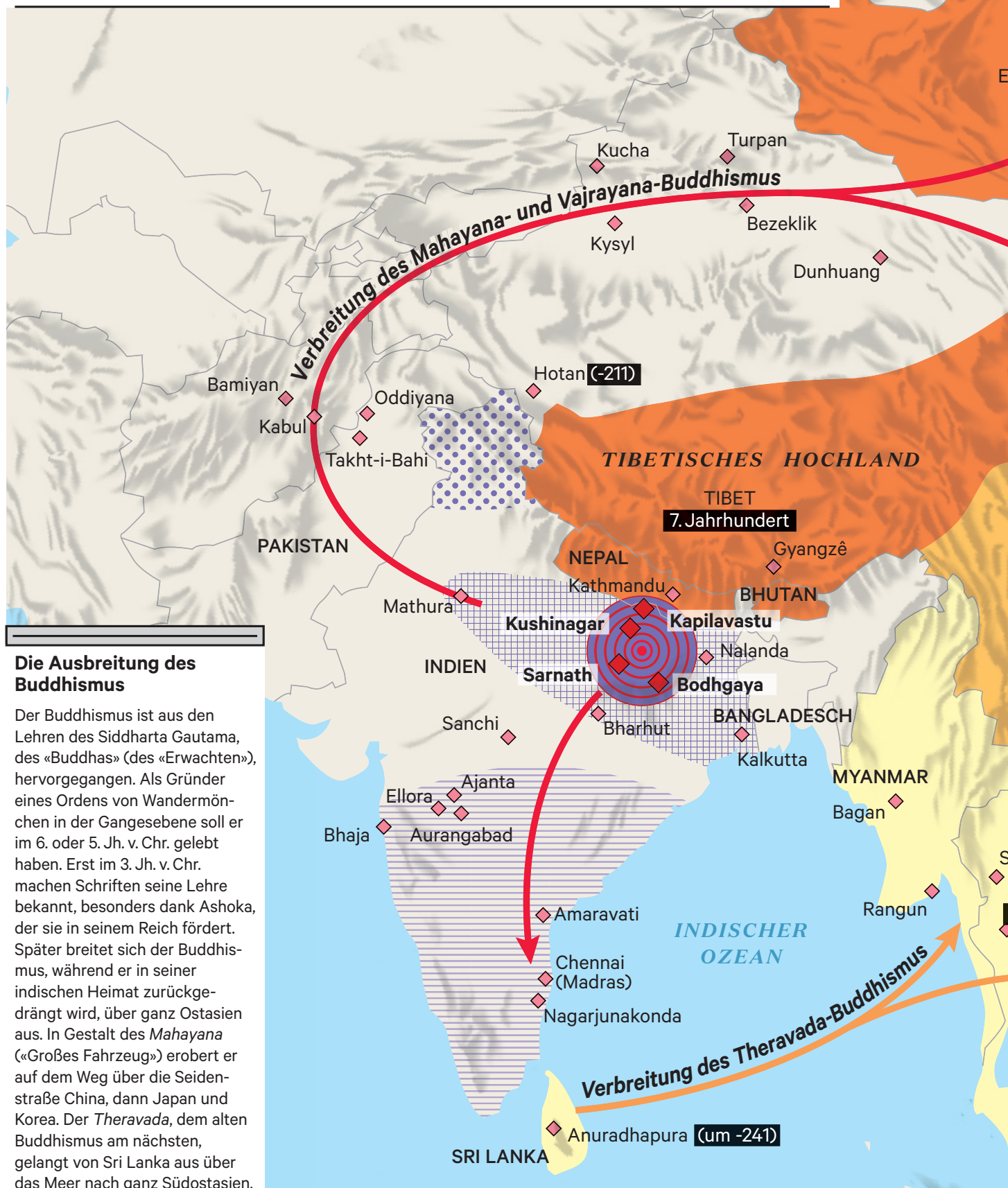
Die Indus-Kultur (3000–1800 v. Chr.)

Wie Ägypten und Mesopotamien, mit denen sie in Verbindung steht, hat sich die Indus-Kultur in einer offenen, von mächtigen Strömen bewässerten Landschaft entfaltet. Bäuerliche Gesellschaften sind in der Region seit mindestens 6500 v. Chr. belegt. Zu Beginn des 3. Jtd. v. Chr. entstehen Handelsstädte, die Zeugnisse der ältesten bekannten städtebaulichen Planung sind (schachbrettartig angelegte Straßen, unterirdische

Abwasserkanäle, Ziegelmauern). Die Hauptzentren befinden sich in Harappa in Punjab und in Mohenjo-Daro in Sindh, mit einer schrittweisen Erweiterung in Richtung Gangesebene. Die Indus-Kultur floriert bis ins beginnende 2. Jtd. v. Chr. Doch um 1800 v. Chr. sind die meisten Städte verlassen. Die Gründe für diesen Niedergang bleiben unklar: klimatische Veränderungen oder Austrocknung von Teilen des Flusssystems?



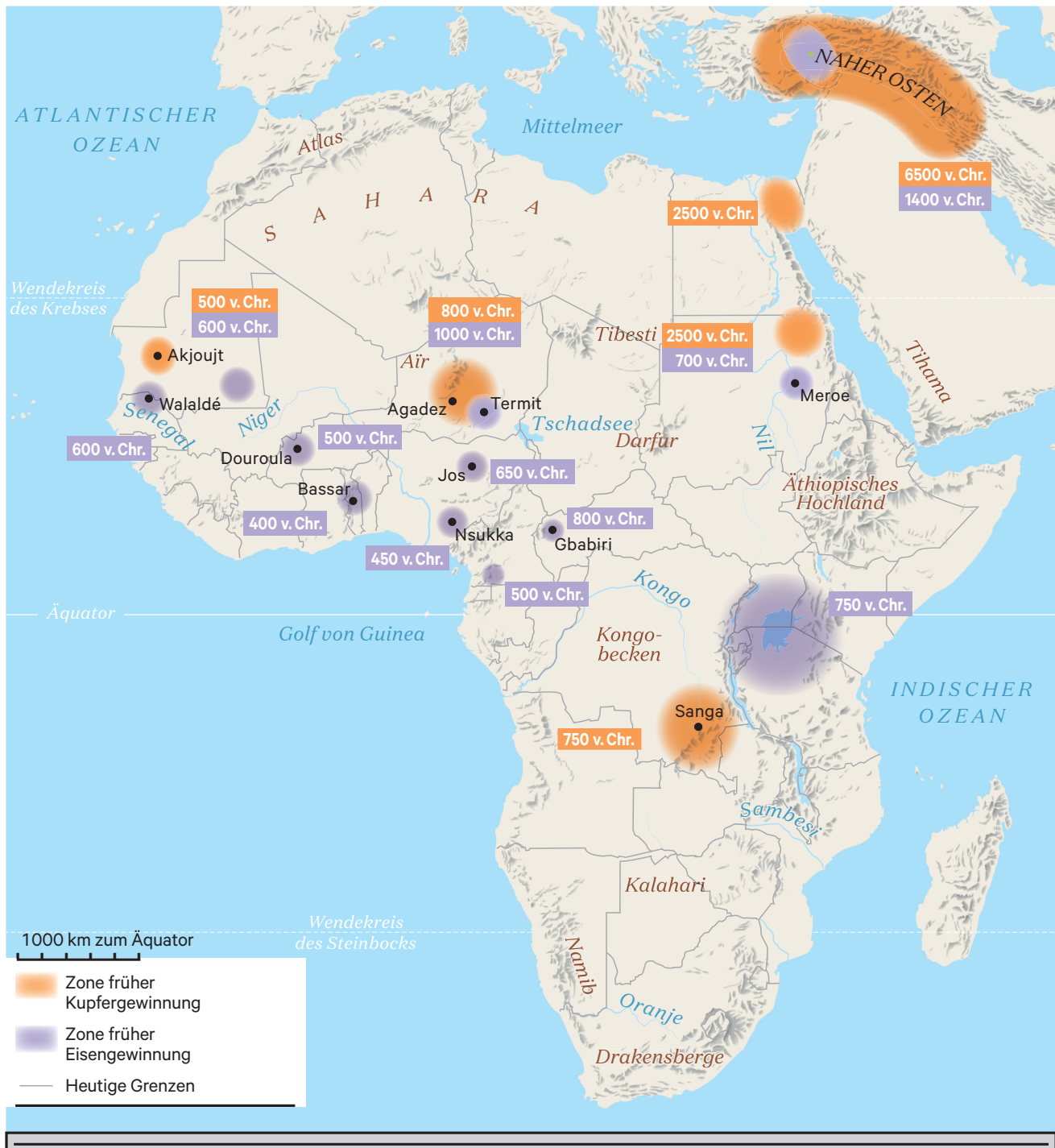
Die Verbreitung des Buddhismus





Das Neolithikum in Afrika (5.–1. Jahrtausend v. Chr.)





Erste Metallgewinnung in Afrika

Was die Geschichte der Metallurgie angeht, bildet Afrika keinen einheitlichen Raum. Das mediterrane Afrika steht in ständigem Austausch mit dem Fruchtbaren Halbmond und durchläuft eine ähnliche Entwicklung, nur zeitverscho-ben von Ost nach West: Verwendung von Gold, Kupfer und meteorischem Eisen, dann Abbau von Kupfer, das zunächst in reiner, dann in legierter Form verwendet wird, und schließlich Einführung von Eisen. Nach diesen Formen der Metallurgie sind einzelne Epochen benannt (Kupfer-zeit, Bronzezeit, Eisenzeit). Sie gehen mit der Entwicklung von Öfen einher, mit denen sich immer höhere Tempera-turen erzielen lassen (dasselbe gilt auch für die Geschichte des Glases). Die ältesten Hinweise auf Metallverarbeitung

in Subsahara-Afrika datieren vom Beginn des 1. Jtd. v. Chr. und deuten darauf hin, dass man dort Eisen produzierte, ohne vorher Kupfer verwendet zu haben. Dies war für die Archäologen insofern eine Überraschung, als die Entwicklungsschritte (Epochen) nicht der mediterranen Abfolge entsprachen, der zunächst eine universelle Geltung beigemessen wurde.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de